



Heim oder Daheim?
Diskussion zur Zukunft
der Pflege
Seite 13



Stimmen im Kopf
Darf Musical auch Psychiatrie?
Wir sagen: Ja!
Seite 9



Happy Birthday
Sternenfischer feiern
5. Geburtstag
Seite 10

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



19. Jahrgang
Ausgabe 79
2. Quartal 2013

Lutz Krieger: Nachgedacht

Hört die Signale

Natürlich nicht die des roten Kampfliedes. Die Völker, die auf diese Signale hörten und auf eine gerechtere Welt hofften, erlebten Unrecht und Unterdrückung nur unter der Farbe Rot. Die Signale, die unser Leben bestimmen, erreichen uns aus allen Lebensbereichen, sie kennzeichnen das Zusammenleben der Menschen in guten genauso wie in schlechten Zeiten. Wir leiden freilich darunter, dass Signale für das Leben in der Zukunft die Gegenwart überdecken. Politische Parteien beherrschen mit ihren Absichtserklärungen unseren Alltag und überfordern absichtlich unseren kritischen Denkansatz. Wir wissen oft nicht mehr, was ist, was sein soll und was überhaupt möglich ist. Das Wünschbare wird für das Machbare gehalten.

Mehr Freizeit, bessere Entlohnung, einen auf alle Zeiten sicheren Arbeitsplatz, der persönliche Sicherheit garantiert, kurzum eine „schöne neue Welt“ – auf diese Signale warten wir, weil es uns persönlich betrifft. Signale ganz anderer Art fallen bei uns durch die Hörfrequenz. Hunger und Armut auf anderen Kontinenten oder sogar im eigenen Land. Wir sehen weg, wenn es um die schwachen Glieder in der Wohlstandskette geht, um die, die mit geistiger oder körperlicher Behinderung der Hilfe unserer Gesellschaft bedürfen. Dabei dürfen wir die Signale einer sich rasch verändernden Gesellschaft nicht überhören. rbb-Intendantin Dagmar Reim, wie auch der bekannte TV-Journalist Ulrich Meyer haben im Titel-Interview von „Wir für Berlin“ darauf hingewiesen, dass sie die Signale einer sich rasant verändernden Gesellschaft sehr wohl wahrnehmen, aber wie darauf reagieren, wenn die Politik die Komponente „menschliches Leben“ und auch „menschliches Sterben“ ausklammert. Nicht erst morgen, nein heute müssen wir Antworten finden auf die Signale, die uns erreichen. Vor uns liegt ein Wahljahr. Parteien, Interessensgruppen, in- und ausländische Zusammenschlüsse werden unserer Informationsgesellschaft nichts schuldig bleiben, uns lautstark Signale geben, was wichtig und richtig ist. Wir wissen aus unserer Arbeit, über die diese Zeitung ausführlich, authentisch und mit menschlicher Aufmerksamkeit berichtet, welche Signale für die Gesellschaft von heute und von morgen Lebens-, besser Überlebensnotwendig sind. Im Wahljahr 2013 werden wir auf die wahren und die falschen Signaltöne hören und kritisch dazu Stellung nehmen.

„Alte Menschen gibt es heute nicht mehr“

rbb-Intendantin Dagmar Reim im Interview

Die ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“ hat nach Meinung von rbb-Intendantin Dagmar Reim zu bewegenden Reaktionen bei Zuschauern und Hörern geführt. Im Interview mit „Wir für Berlin“ kündigte sie für 2013 die Themenwoche mit dem Schwerpunkt „Glück“ an. Der Altersveränderung der Gesellschaft sieht die Intendantin mit Gelassenheit entgegen, da „der rbb schon immer jede Frau und jeden Mann willkommen geheißen hat.“ Das Interview führte Lutz Krieger, begleitet von Katrin Dietl.

■ Ist der rbb als ARD-Mitglied mit seinem Programm der Region Berlin-Brandenburg verpflichtet, oder hat er, in der Hauptstadt ansässig, auch überregionale politische und kulturelle Funktionen?

Alle Sender der ARD haben ihre spezifische Prägung, ganz gleich, ob sie in Hamburg oder in München arbeiten. Unsere Prägung heißt dabei: Wir sind einerseits für die Hauptstadt, andererseits aber genauso für das Land Brandenburg da. Zugleich transportieren wir diese Hauptstadtregion in Das Erste, in die ARD. So sehe ich unsere Aufgabe.

■ Sieht man sich die Organisationsstruktur des rbb an, kommt man zu dem Schluss: Frauen bestimmen das Haus. Ich frage daher spöttisch: Haben Männer noch eine Chance beim rbb?

Ja, wir bremsen auch für Männer. Aber um die Frage ernsthaft zu beantworten: Auch in der Frauenförderung gilt: Von nichts kommt



Foto: rbb/B. Filmer

Auf der Suche nach der richtigen Mischung für Berlin und Brandenburg

nichts. Ich weiß aber auch: Meine männlichen Kollegen finden es gut und sinnvoll, wenn Frauen beim rbb in verantwortlichen Positionen arbeiten. Als Sie eben sagten: „Es sind fast nur Frauen in Führungspositionen“, musste ich allerdings schmunzeln, denn faktisch sind es

knapp 40 Prozent. Damit haben wir in der ARD in der Tat eine Spitzenposition, aber es ist durchaus noch Luft nach oben.

■ Wir steuern auf eine Gesellschaft der alten Menschen hin. Bereitet sich der rbb auf eine sanfte Hör-

funkrevolution vor, wie es der Branchen-Vordenker Ulrich Meyer in dieser Zeitung forderte?

Das müssten wir, wenn die „Silver Ager“ oder „Best Ager“ nicht ohnehin schon zu unserem Stammpublikum gehören würden. Der rbb bietet schon heute Programme für alle, vom Kind bis zur Generation 65plus.

■ Die jüngeren Zielgruppen haben vor allem die Privatsender im Blick. Haben Sie Sorge, dass der Balanceakt zwischen Themen für sehr jung und Ü50-Hörer beim rbb nicht immer gelingt?

Das macht mir prinzipiell keine Sorgen. Die im Alter vorangeschrittenen Menschen erreichen wir ja durchaus. Ich sage bewusst nicht „alte Menschen“, denn die gibt es heute wirklich nicht mehr. Früher war man mit 50 Jahren alt, das hat sich geändert. Helmut Thoma (früherer Manager des Fernsehsenders RTL, Anm. d. Red.) hat mal gesagt, die „Kukidents“, also die Ü50, überließe er sehr gern dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Diese Menschen sind uns hoch willkommen.

■ Keine besonders schmeichelhafte Bezeichnung...

Mittlerweile gibt es ein Umdenken, gut sichtbar in der Werbung. Bis vor kurzem war die Zielgruppe 50plus nicht interessant. Ein Grund dafür war die Annahme: Menschen, die ihr Leben lang eine bestimmte Margarine gekauft haben, würden das auch weiterhin tun. Das ist definitiv falsch. Viele Menschen sind sogar finanziell bewe-

Fortsetzung auf Seite 2

Auch alte Liebe rostet nicht

Sexualität im Alter



Foto: Fotolia

Für viele noch immer ein Tabuthema: Sex im Alter

Marion und Rolf sind verliebt. Sie halten Händchen, strahlen sich an und wollen jede Minute des Tages

und auch der Nacht miteinander verbringen. Doch was eigentlich die schönste Sache der Welt sein

sollte, wird für die beiden zum Problem. Dabei sind Marion und Rolf keine Teenager, sondern eigentlich alt genug, um über ihr Sexleben selbst zu entscheiden. Oder etwa zu alt? Sie Mitte 60, er über 70. Mit ihrem Wunsch nach Liebe und Zärtlichkeit rühren sie an einem der letzten großen Tabuthemen unserer Gesellschaft: Alte Menschen, die Sex miteinander haben. Doch entgegen der von vielen Jüngeren gehegten Vorstellungen, dass mit steigendem Alter der Wunsch und das Bedürfnis nach Sexualität irgendwann verschwindet, belegen zahlreiche Studien das genaue Gegenteil: Wer sein Leben lang sexuell

aktiv war, der hört nicht plötzlich damit auf, nur weil auf der Geburtstagstorte jetzt 65 Kerzen brennen. Zärtlichkeit und Nähe spielen sogar häufig eine noch wichtigere Rolle als in jungen Jahren. Doch was geschieht, wenn man die eigene Häuslichkeit verlassen muss, um in ein Pflegeheim oder eine Senioreneinrichtung zu ziehen? Schluss mit lustig, weil der Pfleger es komisch findet, wenn sich zwei „Alte“ küssen oder ungestört sein wollen? Oder geht es auch anders? Auf Seite 12 dieser Ausgabe lesen Sie einen ausführlichen Artikel zu diesem Thema.

kd

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Was schon seit Monaten in den Medien für Schlagzeilen sorgt, ist mehr als besorgniserregend. Griechenland, Italien und Portugal sind permanent von der Finanzkrise bedroht. Und jüngst stand nun der Inselstaat Zypern vor dem Staatsbankrott, der erst in allerletzter Minute abgewendet werden konnte, nachdem man sich in Brüssel auf ein Rettungspaket geeinigt hatte. Das erfordert allerdings einen rigiden Sparkurs der Regierung in Nikosia. Zudem sollen Anleger mit Vermögen von mehr als 100.000 Euro massiv zur Kasse gebeten werden, Kleinanleger und Sparer dagegen verschont bleiben. Doch so lange es noch immer Steuerparadiese in Europa oder auf exotischen Inseln in Übersee gibt, sind die Machenschaften dubioser Finanzjongleure nur schwer nachvollziehbar und für den Normalbürger erst recht nicht durchschaubar. Steuerflucht und Steuerbetrug sind für Superreiche halt nur ein Kavaliärsdelikt. Während bei einem Finanzkollaps viele um ihre mühsam zurückgelegten Spargroschen bangen, haben die Multimillionäre ihre Schäfchen meist längst ins Trockene gebracht. Die Turbulenzen rund um den Euro lassen auch bei uns die verständliche Frage aufkommen, wie sicher eigentlich unsere Spareinlagen sind. Kann man den Kreditinstituten noch vertrauen oder sollte man lieber auf den Sparstrumpf aus Omas Zeiten zurückgreifen. Müssen sich die deutschen Sparer also sorgen? Ganz klar: Nein. Bereits im Jahr 2008 erklärte Bundeskanzlerin Angela Merkel zusammen mit dem damaligen Finanzminister Peer Steinbrück angesichts der Krise um die Hypo Real Estate, dass die Einlagen sicher sind und die Bundesregierung dafür einstehe. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Außerdem verfügen in Deutschland die privaten Institute, Sparkassen und Genossenschaftsbanken über eigene Systeme zur Einlagensicherung. Diese Garantiezusagen dürften gerade den „kleinen Rentnern“ mögliche Ängste nehmen, dass ihr Geld durch Mismanagement von Banken verloren geht. Mit Hilfspaketen der EU für Krisenländer ist es auf Dauer allein aber nicht getan. Eigentum verpflichtet – so auch Reichtum. Das heißt, Korruption und Geldwäsche den Kampf anzusagen. Denn es kann nicht darum gehen, wie man sein Kapital aus Eigennutz mehrt. Vielmehr sollte im Vordergrund stehen, wie es dem Gemeinwohl dient. Kurz gesagt: Gutes damit zu tun.

Ihr

Dieter Krebs

Landesvorsitzender

Neues Wir und Andere

Fortsetzung von Seite 1

gungsfähiger, wenn die Kinder aus dem Haus sind, und das erste eigene Dach abbezahlt ist. Wir öffentlich-rechtlichen Sender haben mit dieser Entwicklung keine Probleme, da bei uns schon immer jede Frau und jeder Mann willkommen waren. Egal ob 15, 35 oder 75 Jahre jung. Unsere Herausforderung besteht, wie gesagt, eher darin, mit unseren Vollprogrammen jüngere Menschen zu erreichen.

■ Wie soll das aussehen?

Mit unseren sechs Radioprogrammen funktioniert das schon heute gut. Einfach, weil sich ein Programm an bestimmte Zielgruppen richten lässt. Diese definieren sich immer weniger über das Alter, sondern über die Sozialisation, also den Musikgeschmack: radioBerlin88,8-Hörer sind tendenziell älter, unser Radioangebot Fritz nutzen dagegen junge Hörer ab 14 Jahren. Im Fernsehen kann man eine solche Spezialisierung nicht identisch nachbauen. Die Menschen nehmen Fernsehkanäle über ihr „Aroma“, also ihre Ausrichtung, wahr. Und das rbb Fernsehen hat nun mal ein älteres Aroma. Was wir tun können ist, einzelne Angebote auch für Jüngere attraktiv zu gestalten. Dieses Bemühen hat aber natürliche Grenzen, denn wir haben kein Interesse daran, ältere Semester zu vergraulen.

■ Besonders interessant für die Älteren, aber nicht nur für sie, war die ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“ im vergangenen November. Gab es darauf Reaktionen?

Ja, sogar sehr viele! Das Thema Tod und Sterben ging auf meinen Vorschlag zurück. Erst gab es große Widerstände aus den unterschiedlichen Gremien. Es hieß: „Das ist zu wuchtig“, oder „das ist im November tief deprimierend“. Das Gegenteil war der Fall: Es gab die größte Resonanz auf diese The-



menwoche seit Bestehen der Themenwochen überhaupt. Ich habe noch nie so viele persönliche und so berührende Reaktionen von Zuschauern, Hörern und Usern bekommen. 37 Millionen Menschen haben die Sendungen gesehen, gehört, geklickt. Ich denke, wenn öffentlich-rechtlicher Rundfunk von „Public Value“ spricht, also vom Nutzen für die Allgemeinheit, dann war das der idealtypische Beweis dafür.

■ Auch das UNIONHILFSWERK beschäftigt sich sehr intensiv mit

dem Thema. Entsprechend positiv war natürlich auch das Echo, gepaart mit dem Wunsch, eine solche Themenwoche zu wiederholen. Ist das denkbar?

Wir machen das in der ARD jeden Tag im Programm. Als wir die Themenwoche vorbereiteten, stellten wir beim Durchforsten unserer Archive fest, wie unglaublich viel Material wir zu diesem Thema bereits haben. Doch im Alltag „versendet“ es sich, es verschwindet zwischen vielen anderen Angeboten. Deshalb finde ich die Themenwoche so gut, weil sie eine Fokussierung ermöglicht. Und wir haben in vielen Redaktionen jetzt die Aufmerksamkeit für das Thema Tod und Sterben geschärft. Im Herbst 2013 hat der WDR die Federführung für die Themenwoche. Das Thema lautet dann: Glück. Und die Überschrift: Zum Glück. Auch hieran beteiligen wir uns natürlich mit vielen Beiträgen.

■ Sind Sie im Großen und Ganzen zufrieden mit dem Programm des rbb?

Ja. Ich höre und sehe jeden Tag Sendungen und Beiträge, die mich gut informieren, unterhalten oder zum Nachdenken anregen. In dem Moment aber, in dem ich mit allem zufrieden bin, höre ich auf. Das habe ich mir geschworen. Wenn man in einem Beruf, in dem sich so viel ändert, in dem man sich jeden

Tag auf so viele neue Gegebenheiten einstellen muss, zufrieden wäre, dann wäre man bräsig und damit dringend ablösungsbedürftig. Wir haben noch eine Menge Arbeit zu verrichten.

Dagmar Reim



Foto: rbb/K. Jentzsch

Dagmar Reim, Jahrgang 1951, studierte Geschichte, Germanistik und Publizistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Ludwig-Maximilians-Universität in München. 1975 startete sie ihre journalistische Karriere beim Bayerischen Rundfunk als Redakteurin, Reporterin und Moderatorin. Nach Station beim WDR wechselte Reim 1986 als Radioredakteurin zum NDR. 1995 wurde sie hier Chefredakteurin des NDR-Hörfunks und Programmbereichsleiterin von NDR 4. 2003 wurde Dagmar Reim Intendantin des Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb). Im Mai 2013 beginnt offiziell ihre dritte Amtsperiode. Diese endet im April 2018.

„Hürdenspringer+“ begeistert Besucher Von guten Wünschen und arabischer Gastfreundschaft



Foto: P. Kallisch

Professor Dr. Dr. Wolfgang Huber im Gespräch mit Mentoren & Mentee

Hoher Besuch bei „Hürdenspringer+“: Das Jugend-Mentoring-Projekt des UNIONHILFSWERK durfte in den letzten Wochen gleich zweimal ganz besondere Gäste in seinen Projekträumen am Karl-Marx-Platz begrüßen. Den Anfang machte Ende Februar Professor Dr. Dr. Wolfgang Huber, gemeinsam mit seiner Frau Kara. Der ehemalige Bischof der Evangelischen Kirche in Deutschland ist dem UNIONHILFSWERK u.a. durch seine Tätigkeit als Jury-Vorsitzender des Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises der Unionhilfswerk-Stiftung, seit langem verbunden. Nun informierte er sich über das Jugend-Mentoring-Projekt des Trägers. Viel Überzeugungsarbeit mussten die Verantwortlichen

vor Ort aber nicht leisten, denn Prof. Huber ist von dem Ansatz, Jugendliche durch eine 1:1-Betreuung zu fördern, begeistert. „Die Chance Mentor zu sein und einen jungen Menschen auf seinem Weg zu begleiten, ist wohl eine der besten Erfahrungen, die man als Mensch im Leben machen kann“, so Prof. Huber im Gespräch. Die beim Termin anwesenden Mentoren konnten ihm da nur beipflichten. „Die gemeinsame Arbeit macht unheimlich viel Spaß und ich bekomme von meinem Mentee auch ganz viel zurück“, so Jenna Ladage, Mentorin von Jelena Bakic. Im Anschluss an das Gespräch besichtigten Prof. Huber und seine Frau die Projekträume und kamen mit weiteren Tandems ins Gespräch. Bei der Verabschiedung wünschte der ehemalige Bischof dem Projekt „Gute

Wurzeln und ganz viel Erfolg bei der Suche nach einem Partner, der die Finanzierung des Projektes auch nach dem Förderende 2014 unterstützt.“

Kochen und Lachen

Dass es auch in Zukunft bei „Hürdenspringer+“ weitergeht, liegt auch den Eltern der Mentees sehr am Herzen. Sie machen die Arbeit mit den Kindern erst möglich – und sind dennoch für viele Jugend-Mentoring-Projekte nur schwer zu erreichen. Umso mehr freuten sich die Verantwortlichen am Karl-Marx-Platz daher über den Besuch zweier arabischer Mütter, die Anfang März unter dem Motto „Hürdenspringer+“ meets Arabic Cuisine“ mit Töpfen und Pfannen anrückten, um in den Projekträumen mit den Mentoren ihrer Kinder zu kochen. Ziel der Aktion war die Reflexion der Tandemarbeit mit den Eltern sowie eine gegenseitige Interkulturelle Sensibilisierung. Die Mütter hatten in diesem Kontext die Möglichkeit, selbst als Expertinnen zu fungieren und die Mentoren ihrer Kinder durch ihr Wissen und ihre Fertigkeiten zu beeindrucken. Auf dem Speiseplan standen zwei arabische Gerichte sowie ein arabischer Salat. Am Tag der Veranstaltung wurden die Mentorinnen und Mentoren in zwei Gruppen den beiden Müttern, Alia El Sari und Asmahan El Hassan, zugeteilt. Dann wurde fleißig geschnippelt, gebrutzelt – und ganz

nebenbei die arabischen Begriffe der einzelnen Zutaten gelernt. Während des gemeinsamen Koches war die Stimmung sehr ausgelassen, es wurde viel gelacht. Anschließend wurden die Gerichte gemeinsam verzehrt – allerdings nicht, bevor sich alle Teilnehmer auf Persisch, Englisch, Türkisch, Deutsch und Arabisch „Guten Appetit“ gewünscht hatten. Der Termin war für alle Beteiligten ein schöner Erfolg und eine tolle Möglichkeit, Einblicke in eine ganz andere Lebenswelt zu bekommen. „Hürdenspringer+“ verabschiedete die Mütter mit einem großen Dankeschön und einem kleinen Blumenstrauß.

Songül Incedal und Katrin Dietl



Foto: S. Incedal

Mütter kochen für und mit Mentoren

berichten

Bezirksverbände Berlin



Jahreshauptversammlung 2013

Wegweisung für die nächsten Jahre



Jahreshauptversammlung des UNIONHILFSWERK im Roten Rathaus



Die Zukunft des Vereins war das zentrale Thema

Die Jahreshauptversammlung des Berliner Landesverbandes des UNIONHILFSWERK, die am 13. Mai im Ferdinand-Friedensburg-Saal im Berliner Rathaus stattfand, spannte den Bogen zwischen den Wahlen zum Landesvorstand im vergangenen Jahr und den in den Bezirksverbänden, die in diesem April ihren Abschluss fanden. Hier wie dort ging es um die Zukunft des Vereins und wie es uns gelingt, neue aktive Mitglieder für unsere Arbeit zu gewinnen. Zu Beginn begrüßte Landesvorsitzender Dieter Krebs die Delegierten aus den Bezirksverbänden und hieß die Ehrengäste, so die Landesvorsitzende der Berliner Senioren-Union Gertraud Schickedanz, den Fraktionsvorsitzenden der Brandenburger CDU Dieter Dombrowski, Prof. Michael Holewa der Ev. Fachhochschule Berlin und Chefredakteur Lutz Krieger, herzlich willkommen. In einer Gedenkminute nahmen die Anwesenden Abschied von den im letzten Jahr Verstorbenen, von denen stellvertretend Maria Gerstmann und Klaus Hornemann genannt wurden. Nach der Wahl des stellvertretenden Landesvorsitzenden Julius Wallot zum Versammlungsleiter, der Mandatsprüfungskommission und Grußworten der Ehrengäste wurden vier langjährige aktive Vereinsmitglieder mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. Es folgte das Referat von Ministerialdirektor a. D. Rudolf Herweck, Mitglied des Expertenrates der BAGSO

und Vorsitzender des Deutschen Zentrums für Altersfragen in Berlin, zum Thema „Die BACSO – Lobby der Alten“. Das Spektrum der Bundesarbeitsgemeinschaft, so Herweck, reicht von Verbänden, die sich um ältere Menschen kümmern, bis hin zu Sportvereinen, in denen sich dieser Personenkreis aktiv beteiligt. Im Einzelnen erläuterte er dann Struktur und Aufgabenfelder der BAGSO, deren Anliegen es ist, ein realistisches Altenbild zu vermitteln, für ein selbstbestimmtes

Leben im Alter einzutreten, die gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation älterer Menschen zu fördern und Interessenvertreter gegenüber der Politik zu sein.

Verantwortung übernehmen

In seinem Bericht würdigte Dieter Krebs anfangs das soziale Engagement der Ehrenamtlichen und Freiwilligen und dankte all denen, die in den Bezirksverbänden für die nächsten drei Jahre wiederum Ver-

antwortung übernommen haben. Dieses sei umso verdienstvolle da die Bereitschaft vor allem bei der jüngeren Generation schwinde, sich an einen Verein zu binden und Geselligkeit in der Gemeinschaft zu pflegen. In unserer medialen Welt ist es vielmehr angesagt, über Facebook und Twitter zu kommunizieren. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wertete der Landesvorsitzende die Gründung der Interessengemeinschaften „Palliative Geriatrie“ und „Förderung junger Menschen“ zum 1. Januar dieses Jahres als einen Schritt in die richtige Richtung, Menschen mit gleichen thematischen Anliegen in das UNIONHILFSWERK zu integrieren, ohne sie organisatorisch in einen Bezirksverband einzugliedern. „Die Arbeit der einzelnen Verbände“, so Dieter Krebs, „werde dadurch keineswegs beeinträchtigt, denn die einen wie die anderen sind Teil des Vereins, und erst im Miteinander formen sie das große Ganze“.

Als wertvoller Multiplikator der vielfältigen Aktivitäten des UNIONHILFSWERK hat sich nach den Worten des Landesvorsitzenden die Zeitung „Wir für Berlin“ einen guten Namen in der Öffentlichkeit gemacht. Das sei vor allem der Verdienst des Redaktionsteams und der Fachautoren. Zur Popularität des UNIONHILFSWERK habe auch der nun bereits zum 4. Mal ausgelobte Journalistenpreis mit dem verpflichtenden Namen „Richard von Weizsäcker“ ebenso wie das

Benefizkonzert in der Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt – beides im letzten November in Verantwortung der Unionhilfswerk-Stiftung – wesentlich beigetragen. Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte des Landesschatzmeisters Hans-Eckhard Bethge für das Geschäftsjahr 2012 sowie der Kassenprüfer. Danach erteilten die Delegierten bei Stimmhaltung der Betroffenen dem Landesvorstand mehrheitlich Entlastung. In seinem Schlusswort dankte Dieter Krebs dem Versammlungsleiter, dem Organisationsteam und den Delegierten für den guten und zügigen Verlauf der Versammlung.

Wolfgang Gudenschwager

Verdienstmedaillen verliehen



Einer guten Tradition folgend wurden auf der Jahreshauptversammlung wiederum langjährige Mitglieder für ihr ehrenamtliches und freiwilliges Engagement mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. V. l. n. r.: Heidemarie Schickram, BV Wilmersdorf (Bronze), Gertrud Sperr (Silber) und Gerhard Nissel (Bronze), beide BV Reinickendorf, OTG Frohnau, sowie Adelheid Pohl, BV Friedrichshain (Bronze). Ebenfalls im Bild Landesvorsitzender Dieter Krebs und Stellvertreterin Annelies Herrmann.

Soziale Lösungen im Visier

IG „Förderung junger Menschen“ wählt Vorstand

Sechs Mitglieder zwischen 32 und 62 Jahren umfasst nach der ersten Jahreshauptversammlung der neue Vorstand der IG „Förderung junger Menschen“. Gewählt wurde für die nächsten drei Jahre Daniel Büchel als Vorsitzender. Er zeichnet seit elf Jahren für das Freiwilligenmanagement im UNIONHILFSWERK verantwortlich. Daphne Hering übernimmt die Aufgabe der stellvertretenden Vorsitzenden. Seit 2010 ist die junge Mutter im Mentoring-Projekt „Hürdenspringer+“ als

Mentorin freiwillig engagiert. Auch Diplom-Betriebswirt Peter Sonnenberg, Schatzmeister der IG, ist bereits seit 2008 im UNIONHILFSWERK sozial engagiert, erst als Mentor, heute unterstützt er das Freiwilligen Management. Den Beisitz stellen Dietmar Klocke, Michael Wojahn und Katrin Dietl. Diplom-Psychologe Dietmar Klocke arbeitete lange Jahre in der beruflichen Bildung für Menschen mit psychischen Erkrankungen bei der USE gGmbH. Im aktiven Unru-

hestand leitet er u.a. einen Lauftreff für Menschen mit psychischen Erkrankungen und organisiert die Teilnahme an Laufveranstaltungen. Rechtsanwalt Michael Wojahn ist seit 2007 beim UNIONHILFSWERK freiwillig engagiert. Zuerst in der Wohnungslosentagesstätte Schöneberg, anschließend bot er im Projekt Lichtblicke Erstberatungen in sozialen Fragen an. Katrin Dietl ist in ihrem hauptberuflichen Leben Pressereferentin des UNIONHILFSWERK. Die Diplom-Soziologin und

ausgebildete Journalistin möchte durch ihre Expertise dabei helfen, die Aktivitäten der IG wahrnehmbar zu kommunizieren. Als erste Aktivität organisierte der IG-Vorstand den Besuch des Sportmuseums im „Haus des Deutschen Sports“ auf dem Olympiagelände unweit des Olympiastadions. Die 16 Teilnehmer waren beeindruckt, unter ihnen auch der Landesvorsitzende Dieter Krebs und weitere Mitglieder des Landesvorstandes.

Daniel Büchel

Personalien

Bei den Vorstandswahlen auf den diesjährigen Jahreshauptversammlungen in den Bezirksverbänden des UNIONHILFSWERK gab es folgende personelle Veränderungen:

BV Reinickendorf

Vorsitzender: Henrich Meier
Stell. Vorsitzender:
Hans-Peter Marten

OTG Märkisches Viertel

Vorsitzender: Olaf Schmidt

BV Schöneberg

Stellv. Vorsitzende:
Stefanie Treutler

Ebenfalls gewählt wurden die Vorstände der neu gegründeten Interessengemeinschaften:

IG „Förderung junger Menschen“

Vorsitzender: Daniel Büchel
Stellv. Vorsitzende:
Daphne Hering
Schatzmeister:
Peter Sonnenberg

IG „Palliative Geriatrie“

Vorsitzender: Dirk Müller
Stellv. Vorsitzende:
Julia Lehmann, Thomas Schill
Schatzmeisterin: Birgit Krug

Neues

Wir und Andere



Ambulante Betreuung am Lebensende

Unterwegs mit dem Pflegedienst Prenzlauer Berg

Ende März, Pflegedienst Prenzlauer Berg, 6:45 Uhr. Draußen probt der Winter einen seiner letzten Auftritte, doch drinnen ist die Stimmung alles andere als frostig. Kaffeeduft zieht durch die Räume, Pflegedienstleiterin Manuela Haupt bespricht mit ihren Mitarbeitern die Touren für den Tag. Wie genau diese aussehen, erfahren die Pflegekräfte oft erst bei ihrem Eintreffen. Der Grund: Der Fokus des Pflegedienstes Prenzlauer Berg liegt auf der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV), also der Betreuung von Menschen am Lebensende. Keine leichte Aufgabe. Weder emotional für die Pflegefachkräfte, noch für die Personalverantwortlichen, die die Einsätze planen. Von Juliane Passauer Schützlingen ist in dieser Nacht niemand gestorben und so stehen an diesem Vormittag fünf Besuche auf dem Programm der SAPV-Pflegefachkraft. Wie so oft in der ambulanten Versorgung tickt die Uhr,



Eine Versorgung zu Hause entspricht dem Wunsch der meisten Patienten

Haut gefressen hat. Der Verband über der offenen Wunde muss zweimal täglich gewechselt werden. Kein schöner Anblick. Frau Kowatsch ist ein besonders schwerer Fall, nicht nur durch ihre Krebserkrankung, sondern weil sie außerdem unter Schizophrenie leidet. „Sie hat keinerlei Krankheitseinsicht und denkt, die Wunde im Gesicht wäre ohne Verband längst verschwunden. Manchmal streicht sie mir über die Wange und fragt: Warum haben Sie das eigentlich nicht?“ berichtet Juliane Passauer bei der Fahrt zum letzten Patienten. Wie steckt sie so viel Leiden weg? „Manchmal ist das wirklich schwierig, besonders wenn wir junge Patienten betreuen“ erzählt sie. Die alleinerziehende Mutter arbeitet seit 2005 in der Palliativversorgung. Mit der Übernahme des Pflegedienstes elysion kam sie 2012 zum UNIONHILFSWERK. Die Lebendigkeit ihrer Kinder ist ihr Ausgleich zu Tod und Leid im Beruf. Doch zum Plaudern ist nun keine Zeit mehr, Felix Rose* muss versorgt werden. Wie die meisten anderen SAPV-Patienten, ist auch er an Krebs erkrankt. Seine Haut ist wächsern, der rechte Arm ganz blau, das Gesicht zerschrammt. Sein Prostatakrebs hat gestreut, er hat Metastasen im Gehirn. Diese haben vor wenigen Tagen einen Krampfanfall ausgelöst, er ist gestürzt. Juliane Passauer wechselt die Nadel, hängt eine neue Infusion an und bespricht sich mit Herrn Roses Ehefrau. Reicht die Dosis der Schmerzmedikamente noch aus? Soll der Arzt am Nachmittag vorbeikommen? Frau Rose will ihren Mann bis zum Ende zu Hause pflegen. Keine leichte Aufgabe, aber: „Was soll's? Jammern hilft ja nicht!“ Die beiden gemeinsamen Töchter sollen den Vater nicht versorgen müssen. „Dafür“, erklärt

Quo vadis, ambulante Pflege?

Ein Gespräch mit Ulrike Hinrichs



Foto: P. Kallisch

Ulrike Hinrichs ist Mitglied der Geschäftsleitung, Prokuristin und Fachbereichsleiterin beim UNIONHILFSWERK

Frau Hinrichs, die Lage der sog. SAPV-Pflegedienste, die sich auf die Versorgung todkranker Menschen spezialisiert haben, ist äußerst angespannt. Bitte erläutern Sie doch kurz, warum.

Bei der Begleitung schwer erkrankter Menschen am Lebensende müssen unterschiedliche Faktoren berücksichtigt werden. Zum einen gilt es den qualitativen Aspekt zu beachten, so haben z.B. alle unsere Pflegefachkräfte eine Palliativ-Care-Zusatzausbildung. Auf der anderen Seite steht die Finanzierung dieser durch den Gesetzgeber neu eingeführten Leistung. Die gegenwärtige Entgeltsystematik berücksichtigt die Besonderheiten nur unzureichend: wesentlich längere Wegezeiten, einen enorm hohen Koordinationsaufwand oder die überdurchschnittliche Flexibilität: an praktisch keinem Tag läuft der Arbeitstag wie geplant.

Wie sieht die Situation in den ambulanten Diensten des UNIONHILFSWERK aus?

Die Entgeltentwicklung in der ambulanten Pflege scheint abgekoppelt zu sein von anderen sozialen und gesundheitlichen Leistungsfeldern. Ob in der stationären Pflege oder in den Kindertagesstätten, in allen Bereichen gab es zumindest Anpassungen an allgemeine Kostenentwicklungen. In der ambulanten Pflege ist das nicht gelungen. Das führt im Wettbewerb um motivierte und qualifizierte Mitarbeiter zu klaren Nachteilen: Das Gehaltsniveau liegt unter dem vergleichbarer Arbeitsfelder. Zudem werden Risiken der ambulanten Pflege, wie rückwirkende Leistungskürzungen, extrem lange Bewilligungsverfahren der Bezirksämter, zunehmende Bürokratie, usw. nicht hinlänglich berücksichtigt. Wegezeiten, die je nach Wetterlage und Verkehrsverhältnissen extrem

stark variieren können, werden ebenfalls mit einer unzureichenden Pauschale abgefunden.

Tut die Politik genug, um die ambulanten Dienste zu unterstützen?

Die ambulante Pflege sah sich in besonderer Weise Vorwürfen ausgesetzt, hier hat auch die Politik in teilweise sehr undifferenzierter Weise reagiert und Ängste geschürt, anstatt aufzuklären. Wir beobachten aber mit großem Interesse, dass sich der Fachdialog verstärkt. Es geht uns um eine sachliche und konstruktive Auseinandersetzung, ob mit Politik oder Kostenträgern. Es müssen leistungsgerechte Entgeltstrukturen geschaffen werden, die die Leistungsanbieter in die Lage versetzen, die geforderte Qualität umzusetzen und faire, an Preisentwicklungen gekoppelte Gehaltsstrukturen anbieten zu können. Gute Pflege braucht stabile Rahmenbedingungen.

Wie sehen Sie die Zukunft der ambulanten Pflege?

Es muss in den anstehenden Entgeltverhandlungen mit den Kranken- und Pflegekassen sowie den Bezirksämtern gelingen, deutliche Verbesserungen zu erzielen. Wir haben gute und nachvollziehbare Argumente, der Rotstift hat zu lange regiert. Dem Credo „ambulant vor stationär“ müssen nun auch Taten folgen, der schönen Worte sind genug gesprochen!

Das Interview führte Katrin Dietl

also rein in den kleinen VW up! und los geht's durch den morgendlichen Berliner Berufsverkehr zur ersten Patientin, Frau Walter*. Während Juliane Passauer die ehemalige Theaterregisseurin routiniert versorgt – Nadelwechsel, Verbands- und Medikamentenkontrolle – erzählt die alte Dame über ihren letzten Theaterbesuch. Sie genießt die Aufmerksamkeit der Pflegefachkraft sichtlich.

Schnell sind 30 Minuten um, Juliane Passauer packt zusammen. Zum Glück wohnt der nächste Patient nur wenige Häuser entfernt, also kein Berufsverkehr, keine Parkplatzsuche. Herr Merk* hat Juliane Passauer schon erwartet. Weil er große Angst vor Infektionen hat, legt die SAPV-Kraft einen Mundschutz an, wenn sie seine Wohnung



Foto: K. Dietl

Pflegekraft Juliane Passauer arbeitet seit 2005 in der Palliativversorgung

betrifft. Das ist zwar nicht nötig, macht die Situation für Herrn Merk aber einfacher. Und genau darum geht es in der palliativen Versorgung.

Keine leichte Aufgabe

Der dritte Besuch an diesem Vormittag geht zu Anneliese Kowatsch*. Sie leidet an einem Kiefertumor, der sich bereits durch die

Frau Rose entschieden „haben wir schließlich keine Kinder bekommen“. Der Einsatz ist zu Ende, der Vormittag fast auch. Ein weiterer todkranker Patient wartet vor dem Mittag noch auf den Besuch von Juliane Passauer. Sie steigt in ihren kleinen Flitzer und fährt los.

* Namen von der Redaktion geändert
Katrin Dietl

engagieren

Freizeit schenken



„Ich mache, was gemacht werden muss“

Vom Engagement sozial Benachteiligter

■ **Der Name Ihrer Publikation lautet „Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement“. Ist das freiwillige Engagement von sozial benachteiligten Menschen tatsächlich „entbehrlich“?**

Der Titel ist natürlich absichtlich provokant gewählt. Sozial Benachteiligte tauchen im Kontext des bürgerschaftlichen Engagements meist in einer passiven Rolle auf – als Empfänger. In unserer Studie haben wir jedoch herausgefunden, dass sie sehr wohl auch eine aktive, unterstützende Rolle übernehmen.

■ **Was unterscheidet das freiwillige Engagement von sozial benachteiligten Menschen von dem Nicht-Benachteiligten?**

Engagierte aus bildungsfernen Schichten benötigen in der Regel eine stabilere Struktur, z.B. durch Vereine oder engagierte Sozialarbeiter. Sei es, um Anträge zu schreiben, Räume anzumieten oder den Kontakt zum Rathaus aufrecht zu halten. Oft fehlt auch das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten bzw. die Erfahrung, ein komplettes Projekt von Anfang bis Ende durchzuplanen. Ein weiterer Unterschied liegt in der Reichweite der Projekte: Sozial Benachteiligte sind eher in ihrem direkten Umfeld aktiv, oft umfasst der Radius nur einige 100 Meter. Der größte Unterschied ist aber die Selbstverständlichkeit, mit

der sozial Benachteiligte sich engagieren, nach dem Motto: „Ich mache, was gemacht werden muss“.

■ **Ein pragmatischer Ansatz.**

Ja. Es geht nicht um „Engagement“ oder „Bürgergesellschaft“ sondern darum, Nachbarn, Freunden und Bekannten in Not und bei Problemen zu helfen. Bei unserer Untersuchung kam häufig erst nach vielen Gesprächen heraus, was die Menschen alles nebenbei machen, z.B. den Kuchenbasar in der Moschee organisieren. Gerade Menschen mit Migrationshintergrund erachten einen solchen Einsatz als privat und als eine Sache, die nicht in die Öffentlichkeit getragen gehört.

■ **Sie sprechen in Ihrer Studie immer wieder auch von sogenannten „Viertelgestaltern“. Was genau ist darunter zu verstehen?**

Viertelgestalter sind in erster Linie Menschen, die einen starken Bezug zu ihrem Viertel haben, die ihr Viertel mögen, aber durchaus wissen, dass es mit einem problematischen Image behaftet ist. Sie wollen ihr Viertel gestalten und ihre eigene Zukunft und die ihrer Kinder verbessern. Es geht nicht darum, das Viertel komplett umzukrempeln, sondern das Beste daraus zu machen und vor Ort pragmatisch zu helfen. Im Gegensatz zu den meisten anderen sozial Benachteiligten



Johanna Klatt untersucht das Engagement sozial Benachteiligter

erleben sich die Viertelgestalter übrigens als selbstwirksam, erfahren also, dass ihre Bemühungen Früchte tragen.

■ **Was kann die Mehrheitsgesellschaft tun, um die Vielfalt und Bedeutung des freiwilligen Engagements von sozial Benachteiligten wahrzunehmen?**

Durch das Effizienzdenken der Mehrheitsgesellschaft werden sozial Benachteiligte unschwerlich und häufig auch unbewusst diskriminiert und ausgrenzt. Oft ent-

spricht ihr Einsatz einfach nicht den Maßstäben der Mehrheitsgesellschaft. So werden Erfahrungen, die Jugendliche mit Migrationshintergrund einbringen oder auch körperliche Fähigkeiten geringer geschätzt, als intellektuelle und sprachliche. Hier tut ein Perspektivwechsel not. Sozial Benachteiligte nicht ausschließlich als passive Empfänger, sondern als Akteure wahrzunehmen und sich auch selbst kritisch zu hinterfragen, wäre ein guter Anfang.

■ **Und als konkrete Maßnahme?**

Die langfristige Förderung von Infrastrukturen. Ich weiß, das klingt schrecklich langweilig, aber ohne hauptamtliche Knotenpunkte funktioniert gar nichts. Viertelgestalter alleine schaffen es auf Dauer auf keinen Fall. Ebenso wichtig ist es, für gesamtgesellschaftliche Akzeptanz zu sorgen, um das Engagement sozial Benachteiligter sichtbar zu machen.

Daniel Büchel & Katrin Diel

Bewohnerportrait

Kreativität im „Joachim-Fahl-Haus“

„Uns macht es Spaß, kreativ zu sein und dabei noch das Angebot mitbestimmen zu dürfen.“ Lynn Naujoks und Sarah Illers sind glücklich. Sie leben in einer Wohngruppe für Menschen mit geistiger Behinderung und nehmen jeden Sonntag an einer Kreativgruppe des Wohnheimes „Joachim-Fahl-Haus“ am Plötzensee teil. Hier wird in kleiner, gemütlicher Runde gemalt, es werden Körbe geflochten, Bilder gebastelt und sogar Weben kann man lernen. Beson-

ders gut gefällt den beiden Freundinnen die Atmosphäre in der kleinen Gruppe und dass dabei Tee getrunken wird. Das Angebot bietet eine willkommene Abwechslung und Entspannung zur manchmal anstrengenden Arbeit in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfB) am nahegelegenen Westhafen. Dort sind Lynn Naujoks und Sarah Illers werktags in der Porsche Diesel Manufaktur, der Konfektionierung und Verpackung aktiv. Erfahren haben die

31- und 33-jährigen Frauen von dem neuen Angebot der Kreativgruppe über ihre Betreuer. Diese unterstützen sie nämlich nicht nur in der Haushaltsführung, beim Umgang miteinander und „auf der Arbeit“, sondern auch bei der Freizeitgestaltung. Ein weitestgehend eigenständiges Leben zu ermöglichen – dies ist das Ziel der ganzheitlichen Förderung des Wohnheimes – neudeutsch Inklusion genannt. Geleitet wird die Kreativgruppe übrigens von der freiwilligen Mitarbeiterin Sarah von Hollaky. Die 23-jährige Studentin der Heilerziehungspflege spendet acht Stunden ihrer Zeit monatlich und ermöglicht mit ihren kreativen Ideen und ihrer wertschätzenden Begleitung so diese Freizeitaktivität. Lynn Naujoks und Sarah Illers finden das toll. Nur einmal gab es Krach, Lynn Naujoks fühlte sich von einem Gruppenmitglied zu rechtgewiesen. Kunst ist eben eine sehr persönliche und mitunter auch emotionale Angelegenheit. Zum Glück war Sarah von Hollaky zur Stelle und konnte vermittelnd eingreifen.

db



Kreative Arbeit im „Joachim-Fahl-Haus“

Foto: B. Brundert

Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen

beim Berlin

„Ausblicke“

Am 1. Februar startete das neue Ausbildungs-Mentoring-Projekt „Ausblicke“ des UNION-HILFSWERK. Sein Ziel ist es, Auszubildende, die sich in einer betrieblichen, dualen Erstausbildung befinden, individuell zu unterstützen. Im Rahmen des Landesprogramms Mentoring sollen Ausbildungsabbrüche reduziert werden, insbesondere im ersten Ausbildungsjahr. Derzeit lösen ein Drittel der Auszubildenden in Berlin ihre Ausbildungsverträge vorzeitig auf. Beim Projekt „Ausblicke“ begleitet je ein freiwillig engagierter, qualifizierter Mentor einen Auszubildenden im Rahmen eines 1:1-Mentoring. In den Tandems werden eine Stärkung der Ressourcen und Fähigkeiten der Auszubildenden erarbeitet sowie geeignete Strategien für die Erfüllung der schulischen und betrieblichen Anforderungen entwickelt. Der Mentor hilft seinem Mentee zudem bei der Förderung und Erprobung von Schlüsselqualifikationen. Unterstützt werden die Tandems durch ein multiprofessionelles Team um Projektleiterin Sabine Niels vom UNIONHILFSWERK. „Ausblicke“ unterstützt insbesondere Auszubildende in den Branchen Büro/ Kaufmännischer Bereich, Handel und Gesundheit. Das Landesprogramm Mentoring wird gefördert durch das Land Berlin und verantwortet in der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen.

Kontakt: Tel. 030 / 2 59 63-02
sabine.niels@unionhilfswerk.de

db

gestalten

Lebensqualität stiften



Neujahrskonzert 2014

Dank der Partnerschaft zwischen der Unionhilfswerk-Stiftung und der Konzertagentur Con Takt, wird es neben dem Benefizkonzert auch im kommenden Jahr wieder ein Neujahrskonzert zugunsten der Unionhilfswerk-Stiftung geben: Am Sonntag, den 5. Januar, sind eine Matinée (11 Uhr) und ein Nachmittagskonzert (15 Uhr) im Konzerthaus am Gendarmenmarkt vorgesehen, bei dem berühmte Melodien italienischer Komponisten – von Verdis Gefangenchor aus Nabucco über Bellinis Arie aus „Norma“ bis zur Cavalleria Rusticana von Mascagni erklingen werden.

Gesine Hanebuth-Schubert



UNION
HILFS
WERK
Stiftung

09|12|2013

BENEFIZ KONZERT

Unionhilfswerk-Stiftung

Auch in diesem Jahr lädt die Unionhilfswerk-Stiftung Sie wieder zu einem stimmungsvollen Konzert in der Vorweihnachtszeit ein. Genießen Sie Besinnliches von Klassik bis Gospel in historischer Kulisse.

Datum
Montag, 9. Dezember 2013
19 Uhr

Veranstaltungsort
Französischer Dom
(Französische Friedrichstadtkirche)
Gendarmenmarkt 5
10117 Berlin

IG „Palliative Geriatrie“

Mitmachen – mithelfen – dabei sein



Foto: K. Dietl

Der Vorstand der IG „Palliative Geriatrie“ (v.l.n.r.): Thomas Schill, Dirk Müller, Britta Walther und Birgit Krug

Im Februar 2013 gründete sich unter dem Dach des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V. die Interessengemeinschaft (IG) „Palliative Geriatrie“. Mittlerweile sind knapp 30 Unterstützer dabei. In besonderer Weise werden hier die Bedürfnisse hochbetagter und demenziell veränderter Menschen am Lebensende in den Mittelpunkt der Aktivitäten gestellt. Die Mitglieder der IG finden Austausch und Anregung sowie eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Die Interessengemeinschaft „Palliative Geriatrie“ arbeitet im Sinne eines Förder- und Unterstützerkreises. Inhaltlich und

strukturell ist sie so angelegt, dass sie dem Bedürfnis nach Beteiligung und Mitbestimmung Rechnung trägt. Palliative Geriatrie hat viele Facetten. Dies spiegelt sich nicht nur in der Struktur der Interessengemeinschaft wider, sondern auch in deren Themen. Diese werden zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten im Sinne moderierter, lockerer Runden bearbeitet. Dem Austausch und Gemeinschaftssinn sowie der gegenseitigen Wissenserweiterung wird viel Raum geschenkt. Schwerpunktthemen sollen unter anderem sein: Die Beschäftigung mit der Palliativen

Geriatrie, kulturelle Aktivitäten und fachlicher Diskurs, Gewinnung von Unterstützern und Sponsoren, die Beteiligung an der Einführung und Umsetzung der Palliativen Geriatrie im UNIONHILFSWERK sowie die Beratung bei der Umsetzung von Projekten des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie. Natürlich ist die Wirkung der Interessengemeinschaft nur möglich, wenn finanzielle und personelle Ressourcen für die Umsetzung der Ziele und Ideen zur Verfügung stehen. Dies gelingt, wenn sich viele in die Gestaltung der Interessengemeinschaft einbringen und Spen-



Sie suchen ein Ehrenamt?

Unser Hospizdienst Palliative Geriatrie Nord bietet alten und sterbenden Menschen sowie ihren Nahestehenden in der Zeit der Krankheit und des Sterbens Unterstützung. Für diese wichtige Aufgabe suchen wir Sie!

Kostenloser Vorbereitungskurs
November 2013 - Juli 2014 (1x mtl.)
Freitag (Abend) - Sonntag (Nachmittag)

Veranstaltungsort
Hospizdienst Palliative Geriatrie Nord

Informationen/Anmeldung
Telefon 030 / 40 39 53 33
www.palliative-geriatrie.de/hospizdienst

UNION
HILFS
WERK
KOMPETENZ
ZENTRUM
PALLIATIVE
GERIATRIE
Bildung · Pflege · Hospiz

der und Sponsoren gewonnen werden können. Machen auch Sie mit. Wir freuen uns auf Sie.

Dirk Müller

Telefon: 030 / 4 22 65-832
post@palliative-geriatrie.de
www.palliative-geriatrie.de

Spenderportrait

Ehrenamtliche im Hospizdienst Nord

Bei den Vorstandswahlen des Berliner Hospiz- und Palliativverband wurde Gabriele Biwanke-Wenzel zur Beisitzerin gewählt. Außerdem arbeitet sie seit über drei Jahren im „Hospizdienst Palliative Geriatrie Nord“ des UNIONHILFSWERK ehrenamtlich mit.

■ Frau Biwanke-Wenzel, wie kamen Sie zur Hospizarbeit?

Über einen persönlichen Kontakt zum Gründer der Stiftung „Gute Tat“. Diese vermittelt Ehrenamtliche an Institutionen. Das UNIONHILFSWERK suchte damals für seinen Hospizdienst eine Ehrenamtliche mit PC-Kenntnissen und Freude an Büroarbeit. Daraufhin bewarb ich mich und pflege seither am PC die Statistik des Hospizdienstes.

■ Sind Sie auch in der Sterbebegleitung tätig?

Nein. Als ehemalige Bankerin liegt mir die Büroarbeit näher. Aber mir ist die Hospizarbeit sehr wichtig. Jeder sollte in dem Bereich mitwirken, in dem er sich am wohlsten fühlt.



Foto: J. Lehmann

Gabriele Biwanke-Wenzel unterstützt den Hospizdienst Nord

■ Welche Aufgaben übernehmen Sie nun?

Ich bin mit der Öffentlichkeitsarbeit betraut und kümmere mich um die Organisation verschiedener Aktionen. Im Juni gibt es beispielsweise einen Staffellauf mit Teilnehmern, die in hospizlichen und palliativen Einrichtungen tätig sind.

Und am 11. November 2013 startet außerdem die 16. Hospizwoche Berlin.

■ Sie spenden der Hospizarbeit viel Zeit. Sind Sie noch berufstätig?

Vor zehn Jahren habe ich meinen Beruf als Bankerin aufgegeben. Es gibt mehr im Leben zu tun,

als nur Erwerbsarbeit. Natürlich bedeutet es Einschränkungen, wenn die Familie von nur einem Gehalt lebt. Es verschafft mir aber mehr Lebenssinn, wenn ich meine Zeit anderen Projekten widmen kann. Wie zum Beispiel der Aufgabe, Visionen und Kompetenzen der Hospizbewegung einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen.

■ Sie stammen ursprünglich aus Wien. Was hat Sie nach Berlin geführt?

Ich kam vor 26 Jahren aus rein privaten Gründen nach Berlin. Ich habe einen Berliner geheiratet und inzwischen eine erwachsene Tochter mit ihm.

■ Fühlen Sie sich wohl in Berlin?

Am Anfang musste ich mich sehr umstellen. Berliner haben eine andere Mentalität als die Wiener. Der Umgangston ist rauer, aber deshalb nicht weniger herzlich. Durch meine Familie habe ich nun meinen Lebensmittelpunkt in Berlin.

Julia Lehmann

aktiv sein

Körper & Geist



Obdach für Obdachlose

WoTa bezieht neue Räume

Eine neue Wohnung in Berlin zu finden, ist bei den ständig steigenden Mieten mitunter gar nicht mehr so einfach. Das bekam auch die WoTa, die Wohnungslosentagesstätte des UNIONHILFSWERK, zu spüren. Erst stand nach 22 Jahren eine saftige Mieterhöhung im Raum, kurz danach die Kündigung. Nach intensiver Suche fand man schließlich Ersatz in der Gustav-Freytag-Straße, nahe dem S-Bahnhof Schöneberg. Um diesen Räumen den letzten Schliff zu verpassen, traten Klienten der WoTa gemeinsam mit Mitarbeitern des UNIONHILFSWERK und dem SPD-Bezirkspolitiker Hermann Zeller zur Streichaktion an. Dank des Einsatzes der vielen Helfer er-

strahlten die zukünftige Kleiderkammer sowie die Fahrradwerkstatt bald in neuem Glanz. Dem eigentlichen Umzug stand so nichts mehr im Weg. Am Freitag, den 5. April, pünktlich um 9 Uhr, war es so weit. Drei Helfer der Firma Kaspar-Umzüge – die diesen Auftrag großzügigerweise kostenlos übernahm – sowie vier Helfer aus der WoTa packten kräftig mit an. Dabei gab es ein Wiedersehen der besonders schönen Art: Matze, einer der fleißigen Umzugshelfer, war selbst jahrelang Klient in der WoTa. Im letzten Herbst zog er nach Jahren auf der Straße endlich wieder in eine eigene Wohnung, und seit kurzem arbeitet er als Möbelpacker. Christian



Dank der vielen fleißigen Helfer waren die Malerarbeiten in der WoTa schnell erledigt

Nawrath und sein Team werden alles daransetzen, auch in den neuen Räumlichkeiten so viele Menschen in ihrem Leben wieder Halt zu finden.

Katrin Dietl



Mindestens alle zwei Jahre geht's für die Kickers 97 ins Trainingslager

Warum gehen Fußballer eigentlich ins Trainingslager? Reichen tägliches Training und wöchentliche Spiele nicht aus? Natürlich stehen auch im Trainingslager die sportlichen Aspekte im Vordergrund, doch ebenso wichtig ist auch die soziale Komponente. Wann ist man sonst schon mit dem Trainer und den anderen Spielern mehrere Tage und Nächte zusammen an einem Ort? Einzelgespräche, gemeinsame Unternehmungen fernab des Trainings und das Erleben der Teamkameraden in einem entspannten Umfeld schweißen die Spieler noch fester zusammen. Die Spieler der Fußballmannschaft des UNIONHILFSWERK, Kickers 97, trainieren nicht täglich und haben auch keine wöchentlichen Spiele. Unser Pensum ist bescheidener (zweimal in der Woche Training, zwei Spiele im Monat), aber trotzdem anspruchsvoll und manchmal auch terminlich eine große Herausforderung für alle Beteiligten. Obwohl viele der Spieler mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen schon länger dabei sind, ist der Spaß am Fußball groß, Erfolge wie Misserfolge werden noch immer sehr intensiv erlebt. Darum steht auch für die Kickers mindestens alle zwei Jahre ein Trainingslager an. In diesem Mai ist es wieder so weit. Zwar geht es nicht wie bei den Profis in den sonnigen Süden, doch auch unser Trainingsort in der Europäischen Jugendher-

Nur Übung macht den Meister

Das Trainingslager der Kickers 97

lungen- und Begegnungsstätte am Werbellinsee kann sich sehen lassen. Der Fußballplatz liegt vor der Tür, sechs Trainingseinheiten à je zwei Stunden sind geplant. Neben dem festen Training gibt es noch viele weitere attraktive Freizeitmöglichkeiten. So kann man im See schwimmen, Boote leihen, Volleyball oder Basketball spielen, den Kletterwald nutzen, grillen oder ein-

fach nur entspannen. Die Spieler und auch wir Trainer erleben das Trainingslager immer als Saisonhöhepunkt. Der Eigenanteil von 70 Euro bedeutet für viele der Teilnehmer eine große Herausforderung und Einschränkungen an anderer Stelle. Dennoch ist er für alle eine Selbstverständlichkeit und wird immer pünktlich entrichtet. Auch uns Trainern gibt das Trainingslager im-

mer wieder einen regelrechten „Kick“. Finden wir hier doch die Bestätigung, dass die Leidenschaft für den Mannschaftssport und das Zugehörigkeitsgefühl in einem Team einen positiven Einfluss haben kann, der sogar Krankheit oder Beeinträchtigung in den Hintergrund treten lässt. Einen größeren Erfolg kann es für uns kaum geben.

Jürgen Weimann

Köpenicker Altstadtlauf

Helene-Haeusler-Schüler spurten für USE-SOWAS



Gutes Team: Die Schüler absolvierten den 10-Kilometer-Lauf gemeinsam

Die Teilnahme am Köpenicker Altstadtlauf gehört für die Läufer des USE-SOWAS e.V., dem Sportverein der USE, bereits seit vielen Jahren zur schönen Tradition. Mehr als 400 Athleten gingen beim 17. Köpenicker Altstadtlauf an den Start, 21 von ihnen allein für die USE. In diesem Jahr erhielt das Team zum ersten Mal tatkräftige Unterstützung von drei Schülern der Helene-Haeusler-Schule. Die Idee, das Laufen auf den Sportstundenplan der Förderschule zu setzen, hatte ihre Lehrerin Mandy Semerad am Anfang des Schuljahrs: „Wir haben im Herbst mit dem Training begonnen. Erst sind wir nur Runden um den Schulhof gelaufen, weil das aber schnell zu langweilig wurde, sind wir in den Volkspark Friedrichshain ausgewichen.“ Irgendwann entstand schließlich die Idee, drei Schüler für den Köpenicker Altstadtlauf anzumelden. Selbstverständlich nicht

allein, sondern gemeinsam mit ihrem Betreuer Morro Ceesay und natürlich mit Mandy Semerad. Auch für die stellvertretende Vorsitzende des UNIONHILFSWERK Bezirksverbandes Treptow-Köpenick war der Lauf eine Herausforderung: „Ich habe zwar schon einen Halbmarathon und auch den Köpenicker Altstadtlauf absolviert, aber das liegt doch einige Jahre zurück“, lacht die Pädagogin. Doch bei der Vorbereitung

stand ja auch nicht das Tempo, sondern der Teamgedanke im Vordergrund. Am ersten, echten Frühlingstag des Jahres war es schließlich so weit: Mandy Semerad, Morro Ceesay und ihre drei Schützlinge, Steven Holzhüter, Amer Aleksic und Pasquale Antonio starteten gemeinsam im Schatten des Müggelturms. Eine Stunde und 15 Minuten später kamen sie gemeinsam in der „freiheit fünfzehn“ an. Angesteckt von der all-

gemeinen Euphorie ließ es sich USE-Geschäftsführer Wolfgang Grasnack nicht nehmen, die letzten Meter ins Ziel gemeinsam mit dem Team zu laufen. Hier erwarteten die Gruppe Freunde und Angehörige, sowie die Klassenlehrerin, Marion Bachert. Sie war zwar nicht auf der Strecke dabei, doch ohne ihre tatkräftige Unterstützung im Vorfeld hätte das Team wohl gar nicht erst antreten können. Die jungen Läufer und natürlich ihre Betreuer waren mächtig stolz auf das Erreichte und so gab es von Frau Bachert für alle eine goldene Medaille. Pasquale Antonio hat bereits angekündigt, auch in seiner Freizeit weiterlaufen zu wollen. Vielleicht sind er und seine Freunde dann auch im nächsten Jahr wieder mit dabei. Die Verantwortlichen vom SOWAS e.V. würde es in jedem Fall freuen.

Katrin Dietl

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Bilinguale Kitas sind ein von vielen Eltern favorisiertes Modell. Um dieses Konzept in der pädagogischen Arbeit umsetzen zu können, bedarf es aber Mitarbeiter, die beide Sprachen muttersprachlich abdecken und zudem als pädagogische Fachkräfte anerkannt sind. Doch diese doppelt qualifizierten Spezialisten sind gar nicht so leicht zu finden. „Die Anerkennung durch die Senatsverwaltung ist kompliziert. Bei ausländischen Abschlüssen dauert es sehr lange, bis die übersetzten Zertifikate geprüft sind“, berichtet Marie-Christine Zintz, Leiterin der deutsch-französischen Kita in Reinickendorf. Dann folgt nicht selten die Auflage, eine Ausbildung über drei Jahre oder alternativ eine Vielzahl von Fortbildungen im Modulsystem absolvieren zu müssen. Anne Pallada, Leiterin im deutsch-englischen Kinderhaus Tom Sawyer, stellt fest: „Wie soll ich einer hoch qualifizierten englischsprachigen Fachkraft das erklären? Da kann ich froh sein, wenn sie nicht dankend ablehnt.“ Ein Weg zur Fachkraftanerkennung führt über eine berufsbegleitende Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher – als sogenannter Quereinsteiger. Diese sind mittlerweile in vielen Kitas des UNIONHILFSWERK angekommen. Bis zu 33 Prozent der Arbeitszeit aller Fachkräfte eines Teams können mit Quereinsteigern besetzt werden. Für bilinguale Kitas ist der Anteil noch höher. Den überwiegenden Anteil der Quereinsteiger bilden die sog. Berufsbe-



Quereinsteiger können im Kita-Alltag eine große Entlastung sein – wenn die Rahmenbedingungen stimmen

gleitenden: Sie müssen eine dreijährige duale Ausbildung an einer Fachschule durchlaufen und gleichzeitig einer mindestens 50%igen Tätigkeit in einer Kita nachgehen. Das heißt: zwei Tage Schule, drei Tage Arbeit. Quereinsteiger Dian-Tala Sow aus der deutsch-französischen „Kinderinsel“ weiß, was das bedeutet. „Natürlich ist das eine Herausforderung. Teilweise bis mittags in der Kita arbeiten, dann in die Schule. Und die Familie ist auch noch da.“ Dian-Tala Sow landete über ein freiwilliges Engagement eher zufällig in der Kita. Nach nur wenigen Monaten stand für den gelernten Schlosser mit französischen Wurzeln aber fest: Das ist es!

Motiviert & engagiert

Eine andere, wenn auch kleine Gruppe der Auszubildenden trägt den sonderbaren Namen „Nichtschüler“. Diese Quereinsteiger bereiten sich im Eigenstudium oder im Rahmen eines Vorbereitungskurses auf die Abschlussprüfung vor, die zum staatlich anerkannten Erzieher führt. Doch aufgrund der hohen Durchfallquote (2012 lag sie bei über

60%) ist diese Qualifizierungsmöglichkeit nicht unumstritten. Auch Fachkräfte aus verwandten Berufen gelten als Quereinsteiger: So können z.B. Heilerziehungspfleger nach einem Zertifikatskurs in den Kitas arbeiten. Das macht die Personalplanung aber nicht unbedingt leichter. „Wir haben motivierte, erfahrene Mitarbeiter, die gerade in der Arbeit mit den Kindern mit besonderem Förderbedarf eine hohe Fachlichkeit

vorweisen. Doch leider werden sie noch vier Jahre auf die Quote angerechnet und verhindern so, dass neue Quereinsteiger eingestellt werden können“, erläutert Birgit Meinhardt, stellvertretende Fachbereichsleiterin Tagesstätten, das Problem. Auch für die Kitas ist die Arbeit mit Quereinsteigern nicht immer leicht. Karin Bedau, Leiterin im Kinderhaus Lissabonallee, führt aus: „Diese Mitarbeiter können aufgrund fehlender Kenntnisse nicht alleine arbeiten. Wir versuchen, das durch zusätzliche Erzieherhelfer, die der Träger finanziert, zu kompensieren, aber das klappt nur zum Teil“. Es muss deutlich gesagt werden: die Mitarbeiter bilden Fachkräfte aus, ohne dass es seitens der Kostenträger honoriert wird. Die fachliche Anleitung wird „nebenbei“ geleistet. Dennoch: Die Quereinsteiger sind eine echte Bereicherung für die Teams. Hoch motiviert und engagiert. Nur die Rahmenbedingungen müssten stimmen!

BM

Ungewisse Zukunft

Bilinguale Kita vor dem Aus?

Die Kita „Kinderinsel“ des UNIONHILFSWERK am Tramper Weg in Reinickendorf bangt um ihre bilinguale Ausrichtung. Und das, obwohl die Warteliste für einen Platz lang ist. Der Grund: Im Märkischen Viertel fehlen schon im kommenden Schuljahr acht Klassenräume, ab 2017 sollen es sogar 39 sein. Daher steht der Vorschlag im Raum, die insgesamt 320 Schülerinnen und Schüler der deutsch-französischen Märkischen Grundschule - Staatliche Europaschule (SESb) in ein Schulgebäude in Heiligensee umziehen zu lassen. Von diesem Umzug wäre auch die Kita „Kinderinsel“ direkt betroffen, deren Vorschule auf dem Schulgrundstück untergebracht ist. Die Kita ermöglicht durch ihr bilinguales Angebot den Kindern im sozialen Brennpunkt Märkisches Viertel überhaupt erst den Start in eine zweisprachige Grundschule. Sollte die Europaschule tatsächlich nach Heiligensee umziehen, stellt sich die Frage, ob und wie die enge Zusammenarbeit weitergeführt werden kann. Aus der Senatsverwaltung kommen unterstützende Signale: Die Schulaufsichtsbehörde spricht sich gegen einen Umzug

aus, auch das Fachreferat für Staatliche Europaschulen möchte den bisherigen Standort beibehalten. Eine endgültige Entscheidung der BVV wird im Juni erwartet. Bis dahin werden Eltern, Lehrer und Kitaerzieher alles daransetzen, um das drohende Aus zu verhindern. *kd*



Foto: P. Kalisch

Kein Kita-Platz mehr für sie?

„Startläufer“ in Treptow-Köpenick

Nach einem Jahr schon unentbehrlich

„Wenn Sie mit diesem Jugendlichen nicht weiterwissen, wissen wir es auch nicht“ – diesen Satz haben die vier Sozialarbeiterinnen des Jugendhilfeprojektes „Startläufer“ des UNIONHILFSWERK im Laufe des letzten Jahres schon oft vom Jugendamt Treptow-Köpenick zu hören bekommen. Das neue Startläufer-Büro in der Martin-Hoffmann-Straße wurde zwar erst im März 2012 offiziell eröffnet, doch schon ein Jahr später ist es aus der Jugendversorgung nicht mehr wegzudenken. „Wir haben eine hohe Anspruchshaltung an den Job. Das wissen und schätzen auch die Mitarbeiter im Jugendamt“, erklärt Nina Büttner, Teamkordinatorin und Sozialarbeiterin, die gute Zusammenarbeit. Sie ist seit über 15 Jahren in der Jugendhilfe tätig, 2011 kam sie zum UNIONHILFSWERK.

Gemeinsam mit ihren drei Kolleginnen betreut sie bei „Startläufer“ derzeit 19 Jugendliche – 16 davon sind Mädchen. Von der Martin-Hoffmann-Straße aus werden alle Klienten des Jugendhilfeprojektes versorgt, die Räumlichkeiten in Neukölln wurden Mitte 2012 zugunsten des neuen Standortes abgegeben. „Startläufer“ richtet sein Angebot an Jugendliche, die sich in einer schwierigen Lebenssituation befinden, darunter fallen drohende

oder bestehende Obdachlosigkeit, Konflikte in der Familie, Suchtproblematik, Straffälligkeit, psychische Beeinträchtigungen oder Schulverweigerung.

Insgesamt verfügt das Projekt über fünf betreute Einzelwohnungen. Definitiv zu wenig, findet Büttner: „Wir haben immer häufiger Fälle, in denen die Jugendlichen aus ihrem familiären Umfeld genommen werden müssten, aber hier macht uns der Berliner Mietmarkt einen Strich durch die Rechnung.“ Auch Pflegefamilien oder stationäre Einrichtungen, die die Kinder aufnehmen könnten, sind hoffnungslos überlastet. Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die Hilfe benötigen, wächst dabei stetig. Immer mehr Eltern

fühlen sich überfordert, geben die Verantwortung nur zu gerne an die Schule oder eben an Projekte wie „Startläufer“ ab. „Wir sollen dann kiten, was in 16, 17 Jahren im Elternhaus versäumt wurde“, über diese Forderung kann Madlen George, Diplom-Sozialarbeiterin bei Startläufer, nur den Kopf schütteln. Zum Glück gibt es immer wieder auch Erfolgsgeschichten: „Erst vor kurzem habe ich einen Ehemaligen getroffen, er ist mittlerweile Koch in einem Kreuzberger Restaurant“, berichtet Büttner strahlend. Eine echte Zukunft – die wünschen sich die vier Startläuferinnen noch für viele „ihrer“ Kinder und Jugendlichen. *kd*



Foto: K. Diehl

Das „Startläufer“-Team der Martin-Hoffmann-Straße

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



„Willkommen im Club der Bekloppten“

UNIONHILFSWERK lud in die Neuköllner Oper



Studenten der UdK erarbeiteten ein bewegendes Musical zum Thema „psychische Erkrankungen“

Die Plätze in der Neuköllner Oper waren blitzschnell vergeben. Kein Wunder – ging es doch um die Frage, ob ein Musical Stigmatisierungen und Barrieren gegenüber psychisch kranken Menschen abbauen kann. „Ja, es geht“, waren sich alle einig, die zu der Sonderveranstaltung des UNIONHILFSWERK in die Neuköllner Oper gekommen waren. Was erwartete die Gäste? Eine „Musiktherapie der besonderen Art mit Helferkonferenz“ und übersetzt: Das Musical „Stimmen im Kopf“ mit dem anschließenden Austausch über die Inszenierung und das Projekt.

Die Idee

Wie es zu „Stimmen im Kopf“ kam, und warum das UNIONHILFSWERK zu dieser Veranstaltung einlud, das verriet unter anderem die Ideengeber für das Projekt und Geschäftsführer Norbert Prochnow, im Anschluss an die grandiose Aufführung auf die Frage von Moderatorin, Patrizia Di Tolla, Leiterin des Psychiatrieverbundes Neukölln-Treptow im UNIONHILFSWERK: Vor mehr als zwei Jahren gingen Karin Coper und Götz Strauch, beide in der Psychiatrie des St. Hedwig-Krankenhauses tätig, mit dem Thema auf Peter Lund zu. Der Professor des Studiengangs Musical an der Universität der Künste ließ sich sofort für das

Projekt begeistern und fand auch unter seinen Studenten zwölf Darsteller, die ebenfalls großes Interesse daran hatten. Intensive Recherchen in der Psychiatrie Berlins, darunter im Vivantes-Klinikum Neukölln und in Einrichtungen des UNIONHILFSWERK, folgten. Die Gespräche und Begegnungen mit Betroffenen – sei es mit den Ärzten und Therapeuten, sei es mit den Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen – waren für alle Beteiligten eine wechselseitige Bereicherung. Auch die weiteren Teilnehmer an der „Helferkonferenz“, wie Autor und Regisseur, Prof. Peter Lund, die beiden Oberärzte, Dr. Sabine Schütze und Dr. Olaf Hardt, die Neuköllner Psychiatriekoordinatorin, Eveline Grimm, und aus dem Übergangwohnheim Neukölln des UNIONHILFSWERK die Leiterin, Carolin Rosner, die Bewohnerin Ramona Frommholz und der Betreuer Gordon Delf reflektierten dankbar die bereichernden Begegnungen mit den Künstlern.

Bewegtes Publikum

Wie fruchtbar sich diese Recherche ausgewirkt hatte, das konnten alle im Publikum hautnah miterleben – und so hieß es nahezu einhellig, dass das Stück genau das wiedergebe, was Betroffene erleben und erlebten. Doch nicht nur die überaus gut beobachtete Perspekti-

ve der Betroffenen, auch die des Personals und die der Angehörigen sind sehr authentisch und trotzdem

bejahend dargestellt, merkte eine Psychologin an. „Ich konnte lachen bei der Geschichte, ohne dass jemand bloßgestellt wurde. Das habe ich bisher kaum erlebt ...“. Bevor Karin Coper das Ensemble auf dem Klavier bei dem „Rausschmeißer“, „Willkommen im Club“, begleitete und das Publikum ein letztes Mal tobte, beschrieb Ramona Frommholz die Bedeutung des Projektes aus ihrer Sicht: „Ich habe mich sehr über die Begegnung und den Austausch mit den Darstellern gefreut, weil ich das große Bedürfnis habe, die Botschaft zu senden: Psychisch krank ist nicht gleich psychisch krank! Menschen gelten schnell mal als völlig verrückt, aber dem ist ja nicht so. Diese Thematik wurde im Stück richtig gut getroffen, wie ich fand. Man konnte bei den Rollen gut nachvollziehen, dass es neben einer Diagnose auch persönli-

che Aspekte geben kann, die nichts mit einer psychischen Erkrankung zu tun haben, sondern jeden betreffen können!“ Könnte es ein besseres Schlusswort geben?

Gesine Hanebuth-Schubert

Die Geschichte

Die Studentin Nadine kommt aus der Provinz (Erlangen) zum Studium nach Berlin und entwickelt eine Psychose – sie hört Stimmen im Kopf, personifiziert durch „Daniel“. Nadines Schwester reist nach Berlin, findet diese in desolatem Zustand und bringt sie in die Klinik, den Ort des Musical-Geschehens... Hier trifft Nadine auf andere Patienten mit ihren Diagnosen und Schicksalen. Ihr eigens aus Erlangen angereister Verlobter will sie nach Hause holen, was ihm nicht gelingt....

Fahrsicherheitstraining beim ACE

Eine ganz besondere Fortbildung



Das UNIONHILFSWERK bot Mitarbeitern die Möglichkeit, an einem Fahrsicherheitstraining teilzunehmen

Als ich Ende Januar eine E-Mail erhielt, in der im Rahmen einer Fortbildung freie Plätze für ein Fahrsicherheitstraining beim Auto Club Europa (ACE) angeboten wurden, war ich zunächst überrascht. Andererseits kann ein Fahrsicherheitstraining nicht schaden, schließlich fahre ich regelmäßig einen betriebseigenen Bus, besetzt mit den uns anvertrauten Personen. Also meldete ich mich kurzerhand für den Termin an und fand mich so Mitte März zusammen mit drei Kollegen vom UNIONHILFSWERK sowie acht weiteren Teilnehmern auf dem stillgelegten Flughafen Werneuchen wieder. Als erstes stand Slalom fahren durch Pylonen auf dem Programm. Geübt wurde zunächst mit mäßiger Geschwindigkeit ca. 30km/h, später wurde das Tempo auf 50 km/h gesteigert. In dieser Art ging es mit den Übungen weiter, wobei jede Trainingsfahrt je dreimal mit langsamer Geschwindigkeit und dann dreimal mit der im Stadtverkehr üblichen Geschwindigkeit durchfahren wurde – entgegen der landläufigen Annahme liegt die übrigens bei 50 km/h und nicht bei 60 km/h. Alle Übungen wurden zudem bei un-

terschiedlichen Straßenverhältnissen durchgeführt: auf verschneiter Fahrbahn, auf verschneiter Fahrbahn mit darunterliegenden Eisflächen sowie auf nassem und trockenem Asphalt. Übrigens: Auch im Sommer lässt sich durch eine speziell präparierte Schicht Glätte auf der Fahrbahn simulieren.

Schluss mit lustig

Nach der Mittagspause wurden die Übungen anspruchsvoller, die Geschwindigkeiten erhöht. War zu Beginn des Trainings jeweils nur eine Aktion nötig, also lenken oder bremsen, sollten nun mehrere Aktionen gleichzeitig ausgeführt werden. Rote Pylonen markierten die Fahrbahn, blaue, liegende Pylonen kennzeichneten den Punkt, an dem die Endgeschwindigkeit erreicht sein und die Vollbremsung stattfinden sollte. Nach zwölf Metern wurden weitere „Hütchen“ quer zu Fahrtrichtung als Hindernis aufgestellt. Aufgabe war es, am geforderten Bremspunkt eine Vollbremsung mit einsetzendem ABS zu vollziehen und vor den quergestellten Hütchen mit einer schnellen Lenkungsbewegung die Fahrspur zu wechseln, um so einem

Unfall auszuweichen. Als Beweis, dass das funktionieren kann, legte der Fahrtrainer – immerhin 70 Jahre alt – eine saubere Vorstellung hin. Dann ging es für mich los: Gas geben und mit durchdrehenden Rädern und gefühlten 100 km/h auf das Hindernis zu. Am markierten Bremspunkt stieg ich voll in die Eisen! Was jetzt? Lenken, ja lenken wäre gut, okay Lenkrad hin- und hergerissen, um das Hindernis herum. Hütchen mitgenommen? Nein, prima und wie war ich? „Du hast viel zu früh Gas weggenommen und hattest keine 50 km/h mehr drauf und zu früh gebremst“, so die Meinung des Profis. Also noch mal. Bei den nächsten Versuchen mussten die Pylonen dann dran glauben. Am Ende stand aber als echter Lernerfolg eine vollkommen korrekte Fahrt. Zusammenfassend kann man sagen, dass dieses außergewöhnliche Fortbildungsangebot Spaß gemacht hat und ich hier gelernt habe, die technischen Möglichkeiten eines Fahrzeuges mit größtmöglicher Effizienz und nicht halbherzig einzusetzen. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass die Fahrten gerade für die uns beruflich anvertrauten Personen, jetzt noch sicherer sind.

Lutz Ender



Carolin Rosner (li.), Leiterin des ÜWH und Betroffene Ramona Frommholz

dazu gehören ...

Mittendrin ...



Sonnenblume, Kürbis, Erbse

Kinder bepflanzen „Naturholzhecke“



Kinder des evangelischen Kindergartens in Teltow säen Sonnenblumen, Kürbisse und Erbsen



In den kleinen „Gewächshäusern“ können die Pflanzen wachsen

Am Donnerstag, den 7. März, um 10 Uhr startete die große Aussaataktion: Die Kinder des Evangelischen Kindergartens in Teltow bepflanzten kleine Gewächshäuser mit Samen von Sonnenblumen, Kürbissen und Erbsen. Angeleitet wurden sie dabei von den Profis des Garten- und Landschaftsbaus der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH. Das gemeinsame

Ziel war eine grüne Naturholzhecke, die den Spielplatz des Kindergartens begrenzt.

Brutstätte für kleine Tiere

Hintergrund der Aktion ist ein gemeinsames Projekt der evangelischen Kirche Teltow und der USE. Für den Evangelischen Kindergarten in Teltow baute der Garten- und Landschaftsbau der WfbM im ver-

gangenen Jahr eine Naturholzhecke. Aus Gehölzschnitten, die von Pfosten gehalten werden, wurde ein „Zaun“ errichtet, der den Spielplatz des Kindergartens umrandet. Vögel und freilebende Kleintiere wie Igel nutzen diese Hecke als Winterschutz oder Brutstätte. Innerhalb einiger Jahre entsteht so auf natürliche Weise aus totem Gehölz eine „lebendige“ Hecke. Um diesen Prozess etwas zu beschleunigen, starte-

te die USE nun gemeinsam mit dem Kindergarten die Aussaat-aktion an ihrem Standort in der Biomalz-Fabrik. Unterstützt von den „Kleinen Forschern UNIONHILFSWERK Brandenburg“ erfuhren die Kinder dort, wie man Bohnen und Erbsen behutsam aussät. Die kleinen, so bestückten Gewächshäuser nahmen sie mit in den Kindergarten, um den Pflanzen beim Wachsen zuzusehen. Parallel dazu bestückten die Mitar-

beiter des Garten- und Landschaftsbaus der WfbM der USE Pflanz- und Aussaatschalen und gaben ihren kleinen „Kollegen“ wichtige Tipps. Das lokale Netzwerk der Stiftung Haus der Kleinen Forscher UNIONHILFSWERK Brandenburg begleitet den weiteren Wachstumsprozess der Pflanzen im Kindergarten, in dem es die Erzieherinnen unterstützt und die notwendigen Materialien bereitstellt.

Ultimative Lobhudelei

STERNENFISCHER feiern 5. Geburtstag

Das Freiwilligenzentrum Treptow-Köpenick STERNENFISCHER lud zum Jubiläum ein – erwartet wurden keine Reden und Grußwörter sondern eine „Ultimative Lobhudelei“. Nicht zu Unrecht, denn die Sternenfischer haben es geschafft, mit ihrer Arbeit das ehrenamtliche Engagement weit über die Grenzen des Bezirks bekannt und populär zu machen.

Die Erfolgsbilanz aus fünf Jahren kann sich durchaus sehen lassen: Über 1.700 vermittelte Ehrenamtliche, 400 Engagement-Vereinbarungen zwischen Unternehmen und gemeinnützigen Einrichtungen, je fünf Freiwilligentage und Marktplätze, zehn Stationen der Ausstellung „Ehrenamt in Treptow-Köpenick“ in Berlin und Brandenburg sowie zahlreiche weitere Veranstaltungen und Projekte. Grund genug also zu feiern: Am 7. März kamen denn auch 200 Gäste in die „freiheit fünfzehn“ – unter ihnen Bezirksbürgermeister Oliver Igel, Vorsteher der BVV Siegfried Stock, Bezirksstadträtin

Ines Feierabend und Bezirksstadtrat Gernot Klemm, um an der allgemeinen Lobhudelei teilzunehmen. Neben Bezirksbürgermeister Igel und Bezirksstadträtin Feierabend, die beide das Team um Stefanie Beerbaum und ihr hohes Maß an Professionalität würdigten, brachte Wolfgang Grasnack, Geschäftsführer der USE gGmbH, dem Träger der Sternenfischer, seine Wertschätzung für die hochwertigen Arbeitsergebnisse der Einrichtung zum Ausdruck. In Richtung Lokalpolitik und Sozialamt richtete er seinen Appell zur Zukunftssicherung der Einrichtung: „Nur gemeinsam können wir auch zukünftig die wichtige Arbeit der Sternenfischer in diesem Bezirk absichern. Wir werden weiterhin verlässlicher Partner sein.“

Als Hauptredner analysierte der Soziologe Holger Backhaus-Maul die Einrichtung. Im Jahr 2012 erstellte er die erste bundesweite Studie zu Freiwilligenagenturen in Deutschland. Das Besondere an den Sternenfischern sei für ihn

neben der Professionalität und Heiterkeit in der Engagement-Förderung immer auch die Entstehungsgeschichte gewesen. Die Idee sei im Herzen der Verwaltung entstanden und dies habe auch sein Forschungsinteresse geweckt. „Das Sternenfischer Freiwilligen-

zentrum ist die Avantgarde unter den Berliner Freiwilligenagenturen, die im Land einen produktiven Wettbewerb erzeugt. Sternenfischer ist etwas ganz besonderes, pflegen Sie es“, so das Fazit von Backhaus-Maul.

Ursula Laumann



Holger Backhaus-Maul lobte Professionalität der STERNENFISCHER

Offizielle Einweihung

Diese so liebevoll gezogenen Pflanzen wurden im Frühjahr in die Naturholzhecke gepflanzt und am 11. April diesen Jahres mit Katherina Reiche, MdB, Andreas Sperlich, Geschäftsführer der USE, Vertretern der Evangelischen Kirche und des lokalen Netzwerk der Stiftung Haus der Kleinen Forscher UNIONHILFSWERK Brandenburg offiziell eingeweiht.

Ursula Laumann

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2013 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Gerd Jäckel
Birgit Gneupel
Sabine Arlt
Josef Heller
Manfred Meißner
Watcheslav Propavka
Angela Rothbart
Margit Wolf

... durch Arbeit ... und doch geschützt



USE
IM UNIONHILFSWERK



„Mein Ziel: Ein Bild für 25.000 Euro“

Maler Reinhard Wilhelm

suchen viele eindrucksvolle Motive. Aber auch bekannte Gebäude und für Berlin typische Straßenzüge sind Gegenstand seiner Malerei.

Verborgenes Talent

Erst nach einiger Zeit entdeckte man in der USE das künstlerische Talent Wilhelms. Dann aber ermöglichte man ihm eine Ausstellung im Café Sibylle. Durch die Berentung des Kochs in der Oranienstraße kam es zu Veränderungen in der Küche, Reinhard Wilhelm fühlte sich dort nicht mehr wohl. Gemeinsam mit seiner Sozialarbeiterin suchte er nach einer neuen Beschäftigungsmöglichkeit innerhalb der USE. Als betreuende Einrichtung ist es für die USE wichtig, sehr genau auf die Neigungen und Fähigkeiten der behinderten Menschen zu schauen. Ziel ist es, für sie auch langfristig eine gute und befriedigende Perspektive zu schaffen. Bei einer Palette von mehr als 20 Berufsfeldern – von Handwerk und Medien über Dienstleistungen bis hin zur Gastronomie – ist dies in der Regel gut möglich. Gelegentlich ist aber, so wie bei Reinhard Wilhelm, eine ganz individuelle Lösung sinnvoller. Man berücksichtigte sein großes Talent und richtete ihm den kleinen Raum in der Koloniestraße als Atelier ein. Hier malt er nun nicht mehr nur seine bekannten Berlin-Motive, sondern auch Porträts von Beschäftigten und Mitarbeitern der USE sowie die Backstein-Gebäude des Sozialunternehmens. In verschiedenen, zum Teil von der USE organisierten Ausstellungen wurden seine Bilder bereits gezeigt. Dabei konnte Reinhard Wilhelm einige seiner Werke verkaufen. Und damit befindet er sich auf dem richtigen Weg, denn sein Ziel ist, „einmal ein Bild für 25.000 Euro zu verkaufen.“



Ursula Laumann

Etwas klein wirkt der Raum für den fast zwei Meter großen Mann. Überall hängen Skizzen und Bilder, selbst die Wand ist an vielen Stellen bemalt. Es ist das Atelier von Reinhard Wilhelm. Hier bringt er die Skizzen, die er bei seinen Streifzügen durch Berlin zeichnet, in eine neue Form – in lebendige, farbenfrohe Aquarelle.

Reinhard Wilhelm ist Künstler und bei der USE gGmbH beschäftigt. Der 1962 in Pankow geborene Berliner arbeitete 20 Jahre erfolgreich als Maurer, zuletzt sogar selbstständig. 2009 gab er seinen Beruf auf. Er orientierte sich neu, suchte Möglichkeiten auf dem 2. Arbeitsmarkt und fand nach einem kurzen Zwischenstopp in einer anderen Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) einen Platz bei der USE. Eineinhalb Jahre arbeitete er in der Kantine am Standort in der Kreuzberger Oranienstraße. Auf diese Zeit blickt er gern zurück, erhielt er doch vom Koch viel Anerkennung: „Bei Ihnen merkt man, dass Sie 20 Jahre auf dem 1. Arbeitsmarkt gearbeitet haben.“

Maurer und Maler

Parallel zu seinem schweißtreibenden Job als Maurer hat Wilhelm immer wieder gemalt. Schon als Kind zeichnete er viel und vernachlässigte dafür schon mal seine Hausaufgaben. 2003 entdeckte er die Aquarell-Malerei, baute sein Talent in verschiedenen Malkursen aus und bemühte sich schon bald um Ausstellungen. So beteiligte er sich an verschiedenen Kiez-Ausstellungen, aber auch an einer Ausstellung im renom-

mierten Künstlerhaus Bethanien.

Das Motiv seiner Bilder ist immer wieder die Stadt Berlin mit seinen Bewohnern. „Berlin ist die aufregendste Stadt der Welt. Ich bin wie ein Tourist in der Stadt“, sagt der gebürtige Berliner, der nie woanders wohnte. Seine Bilder zeigen Alltagsszenen aus Cafés und von der Straße. Im Tiergarten und im Mauerpark findet er unter den Be-

USE auf der Werkstätten:Messe 2013



Andrang bei der „lebendigen Werkstatt“

Auf der Werkstätten:Messe in Nürnberg präsentierte sich die USE gGmbH vom 14.-17. März mit

einer Nachbildung ihres DIM-Ladens in der ehemaligen Kreuzberger Blindenanstalt. In „stilechter“



Der Tischler montiert „live“

Umgebung konnte man hier schöne und einzigartige DIM-Produkte aus der Buchbinderei, Schneiderei, Tischlerei, Töpferei, der Bürsten- und der Flechtmanufaktur betrachten und kaufen.

DIM – Die Imaginäre Manufaktur bietet eine außergewöhnliche Palette von Designprodukten, Utensilien für Küche und Wohnen, Spielsachen und Berlin-Souvenirs. Im Unterschied zu Massenartikeln werden DIM-Produkte im traditio-

nellen Handwerk gemeinsam von behinderten und nicht-behinderten Menschen in Berlin und Brandenburg hergestellt.

In Nürnberg zeigten zwei Gewerke „live“ am Stand, wie ihre Produkte aus der DIM-Serie entstehen: Die Buchbinderei produzierte vor Ort das Steckkastensystem „Dimension“, die Tischlerei fertigte einen ebenso geschmackvollen wie nützlichen Brotkorb.

ul

Wohin gehst du, Sozialwirtschaft?

Fachtag der USE gGmbH

Am Mittwoch, den 4. September, wird die USE einen Fachtag zum Thema „Wohin gehst du, Sozialwirtschaft?“ veranstalten. Bei der Teilhabe am Arbeitsleben für behinderte Menschen ist vieles in Bewegung. Maßnahme-Träger stehen vor der Frage, ob sie als betreuende Einrichtung oder als wirtschaftliches Sozialunternehmen agieren



wollen. Aber gibt es tatsächlich einen Gestaltungsspielraum für die Beteiligten, um erfolgreich bestehen zu können? Und wie bemisst sich dieser Erfolg? Allein in Zahlen oder auch darin, welchen Weg ein behinderter Mensch als erfolgreich wertet?

Diesen Fragen will der Fachtag nachgehen und erhofft sich Antworten von Betroffenen, Experten

aus der Wissenschaft, Kosten- und Maßnahme-Trägern und Vertretern aus Politik und/oder Verwaltung.

ul

Tagungsort und -zeit
pier36eins
Wassersportallee 2
12527 Berlin

Mi, 4. September 2013
9-15.30 Uhr

Informationen/Anmeldung:
fachtag@u-s-e.org
oder 030 / 49 77 84-59



Der neue USE-Messestand begeisterte die Besucher in Nürnberg

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



Altes oder heißes Eisen?

Liebe im Pflegewohnheim

Tiefe Blicke, sanfte Berührungen, zärtliche Küsse – Sexualität ist in unserer Gesellschaft längst kein Tabuthema mehr. Zumindest, solange sich die Protagonisten diesseits der 60 Jahre befinden. Doch jenseits? Bitte nicht!!! Das Klischee, nach dem körperliches Begehren ein Privileg der Jugend ist und Ältere nicht mehr „wollen“ oder „können“, hält sich hartnäckig. Tatsache ist jedoch: Das sexuelle Verlangen lodert auch im Alter weiter. Maximal rückt der Akt an sich in den Hintergrund, der Wunsch nach Liebe und Zärtlichkeit jedoch bleibt meist unverändert. Zu diesem Ergebnis kommt auch eine Studie der Universität Chicago. Ihr zufolge sind in der Altersgruppe der 57- bis 64-Jährigen Dreiviertel sexuell aktiv, bei den 65-74-Jährigen über 50 Prozent und bei den über 75-Jährigen immerhin noch 25 Prozent. Schön für die Beteiligten – allerdings nur solange sie noch selbstbestimmt in der eigenen Häuslichkeit leben. Denn spätestens mit der Übersiedlung in ein Pflegewohnheim oder eine betreute Wohneinrichtung beginnen meist die Probleme. So wie bei Marion Neßler und Rolf Radspieler. Die Liebesgeschichte der beiden begann erst vor vier Jahren – da war sie 63 und er 78 Jahre alt. Seit 2009 sind sie offiziell ein Paar, mit allem was dazugehört. „Am Anfang war ich sehr gehemmt, aber irgendwann habe ich meinem Herzen dann einen Stoß gegeben. Zum Glück, denn so

offen und frei war mein Liebesleben während der 28 Jahre meiner ersten Ehe nicht“, erzählt Marion Neßler. Spät im Leben noch mal die große Liebe zu treffen, empfinden beide als großes Geschenk, doch von glücklicher Zweisamkeit ist das Paar derzeit leider weit entfernt. Nach einem gesundheitlichen Einbruch kam Rolf Radspieler vor einem Jahr ins Pflegewohnheim „Altglienicke“ des UNIONHILFSWERK. Mittlerweile hat er sich zwar wieder gut erholt, doch nach Hause zurück kann er nicht mehr. Der Bruch für die junge Liebe – denn ein ungestörtes Paarleben ist im Pflegewohnheim nicht möglich. „Oft stehen die Pflegekräfte plötzlich hier im Zimmer.“ Marion Neßler stehen die Tränen in den Augen, während sie erzählt.

Respekt und Professionalität

Auch Vanessa del Rae muss bei der Geschichte hart schlucken – allerdings eher vor Wut. „Ein respektvoller Umgang mit den Patienten und ihrer Intimsphäre ist die absolute Grundvoraussetzung.“ Vanessa del Rae muss es wissen, sie ist nicht nur Sex-Coach, sondern war selbst fast 30 Jahre in der Pflege tätig. Zunächst als Krankenschwester, später als Pflegedienst- und Heimleiterin. 2008 stieg sie aus dem Beruf aus. „Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich ausgerechnet als Sex-Coach noch mal in die Altenpflege zurückkehre“, schmunzelt Vanessa

del Rae. Seit diesem Jahr bietet sie eine eigene Fortbildung zum Thema „Sexualität im Pflegeheim“ an.

Hilfe für die Helfer

In dem Workshop will sie Pflegekräften zeigen, wie sie mit den Bedürfnissen der Klienten professionell und souverän umgehen können und sich dabei gleichzeitig selbst schützen. Doch ist es zeitlich ohnehin schon völlig überlasteten Pflegekräften überhaupt zuzumuten, sich auch noch über die sexuellen Wünsche ihrer Klienten Gedanken machen zu müssen? Absolut, findet del Rae, unter dem Strich könne sich der Einsatz sogar als echte Arbeitserleichterung herausstellen. Denn: Solange das sexuelle Bedürfnis gedeckelt wird, solange bricht es sich andere Bahnen. Oft in Form von Übergriffen, Reizbarkeit, Aggressivität, Schlaflosigkeit oder Umtriebigkeit. Auch Daniela Ullmann, Leiterin des Pflegewohnheims „Am



Liebe mit Hindernissen: Marion Neßler und Rolf Radspieler

Plänterwald“ ist von diesem Zusammenhang überzeugt – und hat das Seminar daher für alle Mitarbeiter ihres Hauses auf die Fortbildungsordnung gesetzt. Sie erhofft sich eine bessere Kommunikation, sowohl mit den Patienten, als auch unter den Pflegekräften. „Ich wünsche mir einen professionellen Umgang mit dem Thema – man darf es nicht totschweigen, aber sich eben auch nicht darüber lustig machen“,

so Ullmann. Es ist höchste Zeit, das Thema „Sexualität im Alter“ aus der Schmutzdecke zu holen, denn die nächste Generation der Pflegeheimbewohner hat einen deutlich unverkrampfteren Umgang mit dem Thema Sex als die heute Hochbetagten. Wer sich jetzt nicht auf die neuen Anforderungen einstellt, könnte in wenigen Jahren ziemlich alt aussehen.

Katrin Dietl

Ausbildungsoffensive startet

Nachwuchsförderung beim
UNIONHILFSWERK

Pflegenotstand in Deutschland. Laut einer Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung könnten bereits im Jahr 2030 eine halbe Million Vollzeit-Pflegekräfte fehlen. Schon heute kämpfen ambulante und stationäre Einrichtungen um qualifiziertes Personal. „Wir müssen das Problem des Fachkräftemangels jetzt in Angriff nehmen, sonst fällt es uns in wenigen Jahren ganz böse auf die Füße“, bringt Tobias Wend-

rich, Pflegedienstleiter des Pflegewohnheims „Alt-Treptow“, die Situation auf den Punkt. Um sich für die Zukunft zu wappnen, starten die fünf Pflegewohnheime des UNIONHILFSWERK deshalb nun eine Ausbildungsoffensive zur Gewinnung von Pflegefachkräften. 2013 gibt es fünf neue Azubi-Stellen – und so soll es auch in den nächsten Jahren weitergehen. Eine Arbeitsgruppe entwickelte dabei unter der



Patricia Switay absolvierte 2009 ihre Ausbildung zur Altenpflegerin

Vanessa Del Rae

schult Pflegende als Sex-Coach zum
Thema „Sexualität im Pflegeheim“

■ **Frau Del Rae, Sie coachen Pflegekräfte zum Thema „Sexualität im Alter“. Warum ist das nötig?**

Wie gut Pflegekräfte mit den Wünschen ihrer Klienten umgehen können, hängt stark damit zusammen, ob sie selbst eher of-

fen oder eher gehemmt sind. Die Vorgehensweise wird damit total willkürlich und das darf definitiv nicht sein.

■ **Wie können sich Pflegeeinrichtungen des Themas konkret annehmen?**

Das erste ist natürlich ein respektvoller Umgang. Das „Herein“ abzuwarten, wenn man an die Tür geklopft hat, halte ich für eine Selbstverständlichkeit. Auch „Bitte nicht stören“-Schilder wie im Hotel könnten eine praktische Lösung sein. Aber dann bitte für alle Türen, um niemanden zu stigmatisieren. Eine weitere Möglichkeit wäre es, einen Beauftragten für das Thema Sexualität zu bestimmen, ebenso wie für Themen wie Hygiene oder Arbeitsschutz.



■ **Wie gehen wir mit dem Thema „Sex in der Pflege“ am besten in Zukunft um?**

Das Ganze muss seine Schwere verlieren, ein humorvoller und leichter Umgang schafft schon viel. Ich sage immer: Sexualität ist Lebendigkeit, und diese Lebendigkeit ist wichtig. Auch im hohen Alter.

Leitung von Kathrin Graf verschiedene Strategien, um die Auszubildenden zum UNIONHILFSWERK zu holen und sie – fast noch wichtiger – dort auch dauerhaft zu halten. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang eine Vernetzung der Häuser. Die Ausbildungsinhalte werden so vereinheitlicht und die Azubis werfen einen Blick „über den Tellerrand“. So können sie nach dem Ende ihrer Ausbildung bei Bedarf auch in einem anderen Haus eingesetzt werden. Im Rahmen der Ausbildungsoffensive sollen künftig auch Pflegekräfte, die bereits seit längerem beim UNION-

HILFSWERK beschäftigt sind, dazu ermutigt werden, eine berufs begleitende Ausbildung aufzunehmen. Das Schulgeld wird dabei zu großen Teilen vom Arbeitgeber übernommen. Auch eine Kooperation mit einer Berufsfachschule ist geplant. Keine Frage, die „Arbeit am Bett“ ist anstrengender als manch anderer Beruf, doch in vielen Fällen eben auch erfüllender. „Die Anerkennung und die Dankbarkeit, die mir die Bewohner entgegenbringen, erfüllt mich“, erklärt Patricia Switay. Nach einem Freiwilligen sozialen Jahr begann Switay im Jahr 2009 ihre Ausbildung

zur Altenpflegerin beim UNIONHILFSWERK. Seit letztem Jahr ist sie fertig – und geblieben. Von ihrem Umfeld erfährt sie nur positive Rückmeldungen. „Wenn ich erzähle, dass ich in der Altenpflege arbeite, sind die Leute sehr interessiert. Hier hat sich in den letzten Jahren viel verändert. Den meisten ist klar, dass es sich um einen Beruf mit vielen Facetten handelt“, so Switay. Sie selbst würde sich auch heute wieder für ihren Beruf entscheiden. So wie in Zukunft hoffentlich viele weitere junge Menschen.

kd

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

Netzwerke statt Heime

Diskussion zur Zukunft der Pflege



Diskussionsteilnehmer (v.l.n.r.): Prof. Klaus Dörner, Dirk Müller, Bernd Schüler, Rosemarie Drenhaus-Wagner

organisieren. Er wehrt sich gegen die „Ideologie Pflegeheim“, die seiner Einschätzung nach noch immer durch den Fortschrittsglauben der Industriegesellschaft bestimmt wird. Er argumentiert: „Die Menschen glaubten, nur mit Hilfe des technischen Fortschrittes sei medizinisch-pflegerische Versorgung möglich. Apparatemedizin und Versorgung mit technischen Hilfsmitteln war mit entsprechend geschultem Personal lange nur stationär denkbar.“ Jedoch seien Hilfsmittel heute kleiner und mobiler und somit auch häuslich einsetzbar. Auch die betreuenden Berufsgruppen „ambulantisieren und spezialisieren sich zunehmend“.

Ambulant oder stationär?

Das Pflegeheim sei nicht mehr das einzige Versorgungsmodell, es etablieren sich immer mehr Alternativen. Dörner postuliert eine Trendwende, ja sogar den Beginn einer neuen Epoche. Er fordert, dem steigenden Hilfebedarf durch eine Verknüpfung von ehrenamtlichem Engagement mit professionellen Strukturen zu begegnen und gibt dabei dem Wunsch „zu Hause bleiben“ zu können, oberste Priorität. Rosemarie Drenhaus-Wagner von der Alzheimer-Initiative Berlin sieht in der Arbeit ihres Vereins eine Antwort auf diese Herausforderungen. Hier werden Angehörige und von Demenz Betroffene nicht nur beraten, sondern auch durch professionell vorbereitete Ehrenamtliche betreut. Dirk Müller plädierte bei der Podiumsdiskussion in der KAS dagegen für eine Verknüpfung beider

Ansätze und verwies auf die Arbeit des UNIONHILFSWERK als gelungenes Beispiel für das Zusammenspiel von Bürgerbeteiligung und professioneller Sorge. Letztlich gehe es um eine gute Altenpflege und die Schaffung und Stabilisierung verschiedenster Wohnformen, auch im eigenen Wohnviertel. Müller warb dafür, die Hospizkultur und Palliative Care unter dem Motto „Leben bis zuletzt“ zu fördern und in Einrichtungen, auch in Heime, zu tragen. „Ehrenamtliche, Hauptamtliche, Betroffene und Zugehörige müssen ein gemeinsames Netz bilden, sonst gehe das nicht. Hierfür stehe die Palliative Geriatrie“, so Müller. Er spricht sich klar für Pflegeeinrichtungen aus, „vielleicht nicht mehr so viele, aber dafür Gute!“. Es gäbe familiäre und häusliche Umstände, in denen adäquate Pflege und Betreuung zu Hause aus verschiedensten Gründen nicht mehr zu gewährleisten sei. In bestimmten Gegenden sei ambulante medizinische und pflegerische Betreuung schon heute nicht ausreichend sicherzustellen. Für die Einen ist es tröstlich zu wissen, in ein nahegelegenes Pflegewohnheim gehen zu können, für die anderen ist das Zuhausebleiben das Wichtigste. Egal wie der letzte Wunsch eines Hochbetagten auch aussehen mag, die Gesellschaft sollte es sich zur Aufgabe setzen, ihn zu respektieren und zu realisieren.

Julia Lehmann, Dirk Müller, Renate Abt

11|10|13
9:00 - 18:00 / 19:30 Uhr

8. Fachtagung

Palliative Geriatrie Berlin

Fachpartner:



Palliative Geriatrie - Eine Vision wird Wirklichkeit

Freuen Sie sich auf kompetente Kollegen/-innen und spannende Referenten/-innen. Werden Sie Teil einer lebendigen palliativ-geriatriischen Gemeinschaft!

Termin:
Freitag, 11. Oktober 2013
9-18 Uhr
(19:30 Uhr mit Abendprogramm)

Veranstaltungsort:
Akademie der
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Tiergartenstraße 35
10785 Berlin-Mitte

Tagungsgebühr:
89 / 79 Euro (für KPG-Alumni)
(inklusive Mittags- und Kuchenbuffet)
zuzüglich 12 Euro für das Abendprogramm

Info/Anmeldung:
www.palliative-geriatrie.de/fachtagung
Tel.: 030 / 4 22 65-822

Gerne senden wir Ihnen Informationen zur Fachtagung sowie zum Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie zu.

www.palliative-geriatrie.de

Was auch immer der demographische Wandel mit sich bringen mag, eines scheint sicher: Die Zahl der Menschen mit altersbedingten Beschwerden und Krankheiten wird zunehmen. Gleichzeitig wird sich die Zahl professionell Pflegenden kaum relevant steigern lassen. Politiker, Ärzte und Bürger selbst müssen also neu überlegen, wie die Gesellschaft beeinträchtigte Menschen künftig versorgen will. Der Hamburger Professor Klaus Dörner, Mediziner, Sozialpsychiater und Autor, plädiert seit vielen Jahren dafür, gewohnte Wege zu verlassen. Statt der institutionalisierten Pflege in Heimen setzt er auf lokale Netzwerke, die die Betreuung ambulant im bürgerschaftlichen Sozialraum arrangieren. Als maßgebliche Akteure sind dabei solidarische Bürger gefragt – Angehörige, Nachbarn und Freunde, die von professionellen Kräften unterstützt werden. Warum er eine so organisierte Pflege für den Einzelnen für menschenwürdiger und für die Ge-

sellschaft für sinnvoller und günstiger hält, erläuterte Klaus Dörner Mitte Februar bei einem Vortrag in der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS). Dabei berichtete er von zahlreichen Beispielen aus deutschen Städten, in denen diese Form der Bürgerbewegung längst keine weltfremde Vision mehr ist, sondern gelebte Praxis. Seine markanten Thesen wurden in einer anschließenden Podiumsdiskussion mit Rosemarie Drenhaus-Wagner (Alzheimer-Initiative Berlin) und Dirk Müller (Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie) durchaus kontrovers diskutiert.

Jeder wird „helfensbedürftig“

Klaus Dörner befasst sich intensiv mit der Situation alter Menschen und reist durch Städte, Stadtviertel und Dörfer auf der Suche nach Bürgerinitiativen und Nachbarschaftsvereinen, die die Pflege und Betreuung alterserkrankter und dementer Menschen in häuslicher Umgebung

Sterben in Deutschland

Hospiz- und PalliativVerband veröffentlicht Umfrage

Einladend für die Schwachen und Kranken unserer Gesellschaft da zu sein, die Betroffenen mit ihren Bedürfnissen in den Mittelpunkt zu stellen, dafür steht die Hospizidee. In den vergangenen Jahren haben sich immer mehr ambulante und

stationäre Hospize, aber auch zahlreiche Pflegeheime diesem Ansatz geöffnet. Dass Sterben und Tod in Deutschland keine Tabuthemen mehr sind, zeigen auch die aktuellen Ergebnisse einer vom Deutschen Hospiz- und PalliativVerband

(DHPV) in Auftrag gegebenen Bevölkerungsumfrage. Für die Erhebung wurden insgesamt 1.044 Deutsche ab 18 Jahren von der Forschungsgruppe Wahlen telefonisch befragt. Hier die wichtigsten Ergebnisse in Kürze:

Ergebnisse von 1.024 Befragten		 Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e. V.
58%	sind der Meinung, dass sich die Gesellschaft mit dem Thema Sterben und Tod zu wenig befasst	
89%	haben vom Begriff Hospiz gehört und 66% können den Begriff richtig einordnen	
66%	wollen zuhause sterben	
72%	gehen davon aus, dass sich Familienangehörige, Freunde oder Nachbarn um sie kümmern, wenn sie pflegebedürftig werden	
72%	schätzen die Schmerztherapie eines ihnen nahe stehenden Menschen zu Hause als „gut“ ein	
26%	haben eine Patientenverfügung, 43% haben zumindest schon einmal ernsthaft darüber nachgedacht	
Die Befragten würden sich am häufigsten (33% bzw. 21%) bei der Suche nach einem Platz in einer Palliativeinrichtung bzw. Hospizeinrichtung an ihren Hausarzt wenden.		

Alle Ergebnisse der Studie des DHPV finden Sie auch im Internet unter:
www.dhvpv.de

Dirk Müller

PALLIATIV-PFLEGETIPP

Richtige Lagerung

»Wie man sich bettet, so liegt man« – wenn Schwäche und Schmerzen zunehmen, müssen andere uns helfen bequem und sicher zu liegen. Was bequem ist, entscheidet dabei der Patient. Lagerungshilfsmittel lassen sich oft vom Arzt verschreiben. Rollen, Schaumstoff und Gelmatten sind gut geeignet. Gummiringe, die mit Wasser oder Luft gefüllt sind, können dagegen oft schmerzverstärkend wirken. Welches spezielle Lagerungshilfsmittel geeignet ist, erfahren Sie am besten von einer erfahrenen Pflegefachkraft. Diese berät Sie unabhängig von Budgets und Kostenfragen. Letztlich entscheidet jedoch die Krankenkasse über die Kostenübernahme bei dem speziellen Lagerungshilfsmittel. Gerade bei Menschen am Lebensende, die sich nicht mehr ohne Hilfe bewegen können und zudem durch starke Schmerzmittel in der Wahrnehmung der Druckrezeptoren eingeschränkt sind, wird die „Mikrolagerung“ wichtig. Fragen Sie am besten eine Pflegefachkraft danach und lassen Sie sich in der richtigen Durchführung anleiten.

Tipps der Palliativpflegefachkraft

Bei sterbenden Menschen kann selbst die Mikrolagerung eine zu große Belastung darstellen. Es reicht dann oft aus, den Fuß, die Hand oder den Kopf nur geringfügig anzuheben und mit leichter Lageveränderung wieder abzulegen. Dies macht jeder gesunde Mensch beim Sitzen ganz unbewusst. Sie fördern damit das Wohlbefinden erheblich. Darüber hinaus signalisiert der Körperkontakt Verbundenheit und Nähe.

Michael Nehls

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Buckau ist eines dieser charmanten Brandenburger Dörfer, die bei der Durchfahrt hübsch anzusehen sind, für einen Zwischenstopp aber nicht genug zu bieten scheinen. Erst auf den zweiten Blick zeigt das 256 Einwohner zählende Dorf seinen Besuchern einige durchaus bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten.

Denn Buckau ist der älteste urkundlich erwähnte Ort Brandenburgs und das zeigt die Gemeinde an eher versteckten Orten. Im Jahr 946 schenkte Kaiser Otto I. der „urbs“ (lat. Stadt) Buckau, damals

Burg Ziesar

Die Burg Ziesar ist eine der wenigen erhaltenen Bischofsresidenzen in Brandenburg und liegt nicht weit von Buckau in der gleichnamigen Stadt Ziesar. 948 wurde die Burg erstmals urkundlich erwähnt. Heute beherbergt sie das Museum für brandenburgische Kirchen- und Kulturgeschichte des Mittelalters und hat sich zum Kultur- und Veranstaltungsort entwickelt. Hier finden regelmäßig Konzerte, Theateraufführungen und Feste statt.

www.burg-ziesar.de

Burgwart im Vorfeld der Burg Ziesar. Von diesem Burgward sieht man fast nichts mehr. Übrig geblieben ist nur noch eine kreisrunde Stelle nördlich des Dorfes.

Geschichtskundige Bewohner

Das alles erfährt man aber nur, wenn man sich vorher über den Ort informiert – oder mit seinen Bewohnern ins Gespräch kommt. Die kennen sich nämlich bestens aus mit der Geschichte ihres Ortes. So erzählt uns ein Großvater, dessen Sohn und Enkel auch im Ort leben, vom „Wurstwinkel“, der den noch älteren slawischen Dorfkern mit einem Stein markiert. Der Name Buckau stammt aus dem slawischen und bedeutet „Rotbuchendorf“, die Endung –au weist auf die Lage am Wasser hin. Das Flüsschen, das den gleichen Namen trägt wie der Ort, fließt leise plätschernd durch ihn hindurch und bietet bis heute den Rahmen für Spaß und Abenteuer. Wir erfahren, dass hier einmal im Jahr ein Badenwannenrennen stattfindet. Dabei gehe schon mal die eine oder andere Wanne unter oder zu Bruch, erzählt uns der nette Großvater. Ein großer Spaß sei es aber immer. Er stellt uns auch der ältesten Bewohnerin des Ortes vor, die vor ih-



Ein kleiner Besucher im Wurstwinkel

unter den Namen Bucounici, das Honigzehnt. Die Bezeichnung „urbs“ deutet auf die Größe und Bedeutung der Siedlung hin. Buckau war eines der Dörfer mit einem

rem Haus sitzt und uns schon interessiert beobachtet: Käte Walzog ist 94 Jahre alt und hat schon als Kind in dem Flüsschen gebadet, der zu jeder Jahreszeit eine ähnliche Tempe-



Die Orgel der Dorfkirche wird restauriert



Zu Besuch im ältesten Dorf Brandenburgs

Buckau im Hohen Fläming



Ein typisches Haus auf der Hauptstraße in Buckau

ratur haben soll. Jedenfalls hat Käte Walzog ihn noch nie zugefroren gesehen.

Engagement für die Dorfkirche

Keineswegs unauffällig ist die romanische Feldsteinkirche aus dem Jahr 1200. Mitten im Ort ragt sie aus

einiges über die Kirche und das schwierige Unterfangen, sie zu unterhalten, berichten. So hat der Freundeskreis in zehn Jahren 30.000 Euro für die Restaurierung der Orgel gesammelt. Eher unscheinbar ist der älteste Grabstein der Mark Brandenburg, der vor dem Altar liegt. Er ist der

uns jeweils eine Geschichte erzählen kann. Spannend ist aber auch die jüngere Geschichte des Altars. Zu DDR-Zeiten war er der Lieblingsplatz einer Schleiereule, die ihren Kopf immer nach Osten ausrichtete, während sich ihr Hinterteil regelmäßig über den wertvollen Altar entleerte.



Die älteste Bewohnerin Buckaus Käte Walzog (94) vor ihrem Haus

der sonst flachen Bebauung heraus. Hier haben wir wieder Glück: Die Orgel wird gerade repariert, und eine freundliche Dame vom Freundeskreis der Dorfkirche kann uns

Burgherrin Gertrudis gewidmet, ein Zeugnis dafür, dass die Kirche vom Burgherrn und seiner Frau gestiftet wurde. Leider fehlt der Inschrift das Datum. Gerade dieses Stück ist dem Grabstein bei einer Verlagerung abhanden gekommen. Doch er muss aus der gleichen Zeit wie die Kirche stammen, so die Dame vom Freundeskreis. Optisch beeindruckender ist der Altar, dessen Flügel sie extra für uns öffnet. Er zeigt die heilige Jungfrau mit dem Jesuskind, umrahmt von vier heiligen Frauen, zu denen sie

Gestüt Buckautal

Direkt am Rand von Buckau findet man das Gestüt Buckautal, das ganzjährig Reiterferien für Kinder aber auch für die ganze Familie anbietet. In einem wunderschönen Ausreitgelände im Naturpark Hoher Fläming lernt man hier, wie man auf Ponys und Pferden reitet.

www.gestuet-buckautal.de

Erstaunlicherweise verätzte der Kot aber den Altar nicht, eine Restauratorin konnte mit Wasser alles abtragen, so dass er heute wieder in seiner alten Schönheit glänzt.

Ursula Laumann



Die Dorfkirche von 1200

Schloss Wiesenburg

Gut 15 Kilometer von Buckau entfernt lockt ein weiteres Ausflugsziel: Das Schloss Wiesenburg, das allerdings nicht zu besichtigen ist. Dafür lohnt der dazugehörige, reizvoll angelegte Schlosspark. Wegen seines reichen Bestandes an ausländischen Gehölzen wurde er zum Landschaftsschutzgebiet erklärt.

unterhalten

Dies & das



Marken & Münzen

Wagner-Ehrung, Rote-Kreuz-Jubiläum und Hebbel-Geburtstag



Am 2. Mai gelangten in der Serie „Für den Sport“ drei Sondermarken mit Zuschlag zur Unterstützung der Stiftung Deutsche Sporthilfe zur Ausgabe, welche die Comic-Maus des Cartoonisten Uli Stein beim Sprintstart (58 + 27 Cent), beim Surfen (90 + 40 Cent) sowie am Barren (145 + 55 Cent) zeigen. Zeitgleich präsentiert ein 58-Cent-Wert zum Thema „Postfahrzeuge“ einen Lloyd-Paketzustellwagen mit Elektroantrieb von 1908. Ein weiterer Wert zu 58 Cent gilt dem 200. Geburtstag und dem 130. Todestag des Komponisten Richard Wagner (1813 – 1883) mit seinem Porträt und der Nennung sei-



ner Opern. Zuvor erschienen am 4. April insgesamt vier Emissionen. Dem Jubiläum „150 Jahre Deutscher Arbeiterverein“ gilt ein 145-Cent-Wert mit der Traditionsfahne, die die Inschriften „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ und „Einigkeit macht stark!“ trägt, und auf der ein Eichenkranz mit Schleife, das Datum „23. Mai 1863“ und der Name „Ferdinand Lasalle“, sowie zwei verschlungene Hände zu sehen sind. Weitere Werte würdigen das 150-jährige Bestehen des von dem Schweizer Henry Dunant initiierten Roten Kreuzes mit skizzenhaften Hilfsmaßnahmen (58 Cent), das Jubiläum „100 Jahre Deutsches Sportabzeichen“ mit Abbildung des Abzeichens (58 Cent), die Einweihung der Möhnetalsperre südlich von Soest vor 100 Jahren mit einem Blick auf die Wasserstauanlage (90 Cent) und den Bau der Fehmarnsundbrücke vor 50 Jahren mit dem 963 Meter langen Bauwerk, das Festland und Insel verbindet (75 Cent). Bereits am 1. März hatten fünf Sondermarken Ersttag. An den 350. Geburtstag des Reformpädagogen und Seelsorgers August Hermann Francke (1663 – 1727) erinnert ein 205-Cent-Wert. Den 200. Geburtstag des Dramati-

kers Friedrich Hebbel (1813 – 1863) würdigt ein 100-Cent-Wert mit einem Porträt des Geehrten. Dem Thema „50 Jahre Jugend musiziert“ gilt ein 58-Cent-Wert mit einem Cello spielenden Jugendlichen. Schließlich sind zwei Werte zu 45 bzw. 58 Cent dem Kinder-



buchautoren und Illustrator Janosch (Jg. 1931), mit bürgerlichem Namen Horst Eckert, gewidmet. Sie zeigen ein Segelboot bzw. zwei Bären mit einem Osterhasen und jeweils eine Tigerente. In der Münz-Serie „Grimms Märchen“ gelangte am 10. März eine 10-EUR-Gedenkmünze „Schneewittchen“, gestaltet von Bas-

tian Prillwitz (Berlin) zur Ausgabe. Die populären Elemente Spiegel, Apfel und Zwerge sind auf der Bildseite vereint. Am 11. April folgte eine weitere 10-EUR-Gedenkmünze zum Jubiläum „150 Jahre Rotes Kreuz“ nach einem Entwurf von Bodo Bro-



schat (Berlin). Abgebildet sind Grundsätze der Rotkreuzbewegung und in der figürlichen Darstellung Aktionsfelder der Rotkreuzbewegung. Im Mai gab es eine weitere 10-EUR-Gedenkmünze zu Ehren Richard Wagners mit einer Profilansicht, gestaltet von dem Münchner Künstler Erich Ott.

-H-

Ein Berliner Held?

Berlinromane made in Köln

Volker Kutscher lebt als freier Autor in Köln. Er schreibt Drehbücher für den „Tatort“ und Romane – Berlin-Romane. Seine Bücher sind im besten Sinn: Unterhaltungsromane, wie sie früher in guten Illustrierten zu finden waren. „Der nasse Fisch“, „Der stumme Tod“, „Die Akte Vaterland“ – so heißen drei seiner Kriminalromane, die alle im Berlin der 20iger Jahre spielen. Das ist mutig, wenn ein Kölner seine Romane, seinen Helden – Kriminalkommissar Gereon Rath – in Berlin ansiedelt und seine Arbeit rund um den Alexanderplatz, im Kiez des alten Berlin spielen lässt,

denn: will er sich nicht selbst enttarnen, muss das Sujet stimmen, ist perfekte Ortskenntnis Grundbedingung. Um es vorweg zu sagen: Volker Kutscher hat die Quellen der Zeit – Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Werbeprospekte, kurz alles, was über Berlin als Reichshauptstadt berichtete – gelesen und in den richtigen Zusammenhang gestellt. Er hat Geschichte und Geschichtchen miteinander verknüpft und die Handlungen darauf zugeschnitten. Sein pragmatisch handelnder, undogmatisch denkender Ermittler ist Stammgast bei Aschinger, jener billigen Groß-

destille, wo „Arm und Reich“ aufeinander trafen, am Tisch bei Erbsensuppe mit Brötchen vereint. Alles bei Autor Kutscher ist typisch und zugleich Klischee, das gilt auch für die Frauen, die entweder graue Büromäuse sind oder sexy mit Grips. Scheinbare Authentizität erhalten Kutschers Berlin-Krimis durch Personen, die tatsächlich die Polizei und Kriminalpolizei-Szene beherrschten. Bei der Beschreibung des Kripochefs Gennat greift Kutscher übrigens auf die Bücher von Dr. Regina Stürickow zurück, freilich ohne sie im Anhang zu erwähnen (sie ist übrigens Autorin bei „Wir für Berlin“). Kriminalromane sind samt und sonders Märchenbücher für Erwachsene, sie lösen in unserer Phantasie ein Rollenspiel aus, wir sind an der



Seite des Guten, haben Schlag bei Frauen. Kriminalkommissar Gereon Rath ist auf seine Art ein „Old Shatterhand“ der 20er Jahre – sein Auftrag, das Böse zu erledigen, endet nie, Gott sei Dank für die Leser und für den Verlag und für Berlin, das eigentlich die Hauptrolle spielt.

LUK

„Der nasse Fisch. Gereon Raths erster Fall“
Von Volker Kutscher
Erschienen bei Kiepenheuer & Witsch
ISBN: 978-3-462-03932-0
19,90 Euro (gebundene Ausgabe)

Manfred Stocks Rätselecke – Zwei Anekdotenverstecke

(In der Skispringer-Anekdote sind in aufeinander folgenden Buchstaben 12 Himmelskörper versteckt. Das erste versteckte Wort ist der Merkur)
Jens Weißflog hielt immer Kurs auf Weltrekorde. Fazit des Skispringers: 33-facher Weltcup-Sieger; dreimal Gold bei Olympiaden, und der rührige, langjährige Spitzensportler wurde viermal Sieger der Vierschanzentournee.
Eine Kunde nebenbei: In der Volkssternwarte Drebach kann man sich seit dem 30.11.2000 in der Entdeckung eines Planetoids sonnen. Man nannte ihn „22168 Weissflog“. Seinen Weg absolviert er deutlich zwischen der Marsbahn und dem Lauf Jupiters.

(In Constantias Anekdote sind in aufeinander folgenden Buchstaben 26 Begriffe zum Thema Gesundheit, Fitness versteckt)
Prof. Walther-Meniskus Albers fragte Dr. Watschenhuber unumwunden, ob er denn mit der neuen, spillerigen Helferin Constantia besonderes Glück hatte statt Nachteile. Sie wäre ja ein eifriges und heiteres Mädchen: „Constantia ging doch vorher ins Gasthaus ‚Mittelbräu‘ als Kellnerin arbeiten und jobbte gestresst mit einem Tablet. Ein Kochrezept ist aber kein Arztrezept.“
„Das mag wohl sein. Ohne zu schwindeln, ich bin der Ansicht, sie startete schon am Anfang ohne Probleme, was auch nach kurzer Zeit alle von den jungen Patienten bis zu den Omas sagen. Nur bei den Blutabnahmen schreit sie impulsiv durch die ganze Praxis: „O’zapft is!“

Lösung Kaktus (Ausgabe 78-2013)

Magisches Quadrat: 1 Boy, 2 Ode, 3 Yen
Kreuzband: 1-2 1-3 Rat, 2-5 3-4 Toner, 4-7 5-6 Range, 6-8 7-8 Err; Diag.: Rentner
Blüte: a Rübe, b Irin, c Würfel, d Wir für Berlin
Flechträtsel: Efeu, Erle, Rose, Eibe, Hanf, Ilex, Mohn, Bete – Himbeere
Suchworträtsel: Opuntie, Morchel, Kohl, Lauch, Klee, Espe, Olive, Mango, Feige;
Übrige Buchstaben: Stachel
Mäander: 1-2 Stamm, 1-13 Solo, 2-3 Minus, 2-6 Minijob, 3-4 Sense, 3-8 Seerose, 4-10 Eherng, 14-16 Tasche, 15-7 Anemone, 16-9 Eisbein, 16-17 Enkel, 17-11 Lorelei, 17-18 Lupe; Mittelwaagerechte: Lebensenergie



Wissenswertes

rund um das Rätsel

Stocks Rätselecke ist in unserer Zeitung so etwas wie eine Institution. Und ihr Macher ein ausgewiesener Kenner seines Faches, der es bis ins Guinness-Buch der Rekorde schaffte. Aber auch als Buchautor hat sich Manfred Stock inzwischen einen Namen gemacht. Pünktlich zum 100. Geburtstag des Kreuzworträtsels erschien nun sein neuestes Buch „Kleine Deutsche Rätselkunde – Die Geschichte des Rätsels von der Anekdote bis zum Sudoku“. Die Freunde des Denksports wissen, dass Stocks Rätsel zu den anspruchsvollen der Gattung gehören. Abgedroschene Begriffe, wie man sie nur allzu häufig findet, sind ihm zuwider. Er liebt es, mit seinen Rätsel-Unikaten die grauen Zellen der Rater immer aufs Neue heraus-



zufordern. Stocks „Rätselecke“ versteht sich als ein Compendium, das alle Rätselarten zu vereinen, zu erklären versucht und überdies Wissenswertes über ihre Entstehung vermitteln will. Von A wie Akrostichon bis Z wie Zwillingrätsel. Deshalb sei es nicht nur den Rätsel-Profis zur Lektüre empfohlen, sondern auch denen, die sich nur sporadisch diesem Hobby widmen.

GUD

„Kleine deutsche Rätselkunde – Die Geschichte des Rätsels von der Anekdote bis zum Sudoku“
Von Manfred Stock
Erschienen bei Wagner Verlag
ISBN: 978-3-86279-721-9
7,80 Euro

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Johannespassion im Dom

USE-Beschäftigte besuchen Aufführung

Zu einem ganz besonderen Event im Berliner Dom wurde die Mediengruppe der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE eingeladen: An einem Sonntag im März sahen und hörten sie dort die Johannespassion von Bach. Christoph Hagel, der durch seine Produktionen von Mozart-Opern an ungewöhnlichen Orten bekannt wurde, inszenierte die Johannespassion als szenische Aufführung mit Sängern, Tänzern, Chor, Orchester und filmischen Elementen.

Auf einem riesigen Sandberg tanzten Tänzer und Schüler der Staatlichen Ballettschule die Passion, begleitet von den Berliner Symphonikern und dem Berliner Symphoniechor. In der Johannespassion von 1724 spiegelt sich die

Dramatik der letzten Tage Jesu von Nazareth – eindrucksvoll nicht nur in der Musik, sondern vor allem durch die Tänzer, die Aggression und Gewalt fast physisch spürbar machten.

Foto: D. Mathiasius



Die bewegende Vorführung beeindruckte das Publikum

23. Tag für Menschen mit & ohne Behinderung

Unter dem Motto „Mittendrin und mit dabei“ findet am 8. Juni in Reinickendorf der 23. Tag für Menschen mit und ohne Behinderung statt. Am Veranstaltungsort „Märkisches Zentrum“ können sich Interessierte von 10-18 Uhr über die Angebote im Bezirk informieren.

Selbstverständlich sind auch das UNIONHILFSWERK und die USE vertreten. In diesem Jahr mit dem Pflegedienst Nord-Ost, dem Mobilitätshilfedienst Reinickendorf sowie dem Begleitenden Dienst der Werkstatt für behinderte Menschen.

kd

Bundesregierung fördert ehrenamtliches Engagement

Am 1. März wurde im Bundesrat ein neues Gesetz zur Stärkung des Ehrenamtes verabschiedet. Der „Gesetzentwurf zur Entbürokratisierung des Gemeinnützigkeitsrechts“, so der etwas sperrige, offizielle Titel, soll künftig für steuerliche Entlastungen und weniger Bürokratie sorgen. Durch das Gesetz können Übungsleiter so bis zu 2.400 Euro jährlich steuer- und sozialversicherungsfrei erhalten. Alle anderen Ehrenamtlichen werden mit der Erhöhung der Ehrenamts-pauschale auf 720 Euro begünstigt. Des Weiteren sollen Vereine für größere Anschaffungen sparen können. Bisher mussten sie Spendenmittel zeitnah ausgeben. Jetzt wurde dafür die Frist um ein Jahr verlängert.

kd

Wir gratulieren!

Im 2. Quartal 2013 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Frank Artz, Holger Patzak, Mandy Gläser, Torsten Klose, Ulrike Göber, Frank Dahms, Marion Weiland, Petra Rothkegel, Anna Czerniak, Katrin Bödme, Ingeburg Pollmüller, Klaus-Jürgen Schüller

15 Jahre

Dagmar Boré, Gabriele Bernhard, Gabriele Wilke, Ramona Mann, Margitt Klenner, Astrid Böhme, Roswitha Michelson, Anne Fritzsche, Katrin Kraus, Kathrin Mielke, Anja Bölke

20 Jahre

Sabine Barsch, Heike Löwer, Semiha Solmaz, Bärbel Oberländer, Monika Depzinski

25 Jahre

Kathrin Polzin

Bundeskongress „Aktion zusammen wachsen“

Am 19. März lud die „Aktion zusammen wachsen“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Berliner Ludwig Erhardt Haus zur Auftaktveranstaltung des Bundeskongresses „Patenschaften brauchen Partnerschaften – Netzwerk für Integration und Bildung“. In ihrem Grußwort betonte Familienministerin Dr. Kristina Schröder die große Bedeutung individueller Jugendförderung. „In Anbetracht des demographischen Wandels können wir es uns nicht leisten, Potenziale verkümmern zu lassen“, so Schröder. Dieser Meinung schlossen sich auch die Teilnehmer der anschließenden Podiumsdiskussion „Voneinander lernen: Potenziale von Mentoring-Projekten für Kinder und Jugendliche in Deutschland“ an.

Das Jugend-Mentoring-Projekt des UNIONHILFSWERK „Hürdenspringer+“ war bei dieser Diskussion durch die Projektkoordinatorin Songül Incedal und den Mentor Philip Bracker vertreten – übrigens als einziges Projekt auf dem Podium. Incedal erntete großen Applaus für ihre Aussage: „Mentoring-Projekte geben den Jugendlichen – oft zum ersten Mal in ihrem Leben – das Gefühl: Die Gesellschaft will mich! Ich bin etwas wert!“ Damit auch in Zukunft möglichst viele Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg ins Leben begleitet werden können, braucht es aber nicht nur ehrenamtliches Engagement, sondern eben auch finanzielle Unterstützung.

„Ohne Hauptamtliche geht es nicht“, so Roland Bernhardt, Land-

rat des Landkreises Böblingen, Vertreter des „Schönaicher Patenmodell“. Mit diesem Schlusswort sprach er allen Beteiligten aus der Seele.

Katrin Dietl



Foto: K. Dietl

Angeregte Diskussionen beim Bundeskongress

Spende für die WoTa

14.000 Euro vom Tagesspiegel

Die WoTa (Wohnungslosentagesstätte) kann sich über eine kräftige Finanzspritze freuen. Das Projekt, das im letzten Jahr selbst von der Wohnungslosigkeit bedroht war, wurde bei der Spendenaktion des Tagesspiegel „Menschen helfen!“ mit einem Scheck über 14.000 Euro für die Einrichtung der neuen Räumlichkeiten in der Gustav-Freytag-Straße bedacht. In seiner Begrüßungsrede betonte Sozialsenator Mario Czaja, wie wichtig es sei, gerade Projekte wie die Wohnungslosentagesstätte des UNIONHILFSWERK zu unterstützen. Insgesamt wurden 246.000 Euro an 53 Projekte verteilt.

kd



Foto: K. Dietl

WoTa-Leiter Christian Nawrath